



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat
Stadtjugendamt

18 – und jetzt?

Pflegekinder werden erwachsen
Pflegeelternrundbrief II/2019



Wir sind München
für ein soziales Miteinander



Impressum

Herausgegeben von Landeshauptstadt München
Sozialreferat
Stadtjugendamt
Abteilung Familienergänzende Hilfen
Pflege und Adoption
Severinstraße 2
81541 München

Redaktion Silvia Dunkel

Bildnachweis Titel: © cdrw1973 – stock.adobe.com;
9: Nikada / iStockphoto; 12: Nele Ipsen/dm
druckmedien; 17: manun / photocase.com;
20: Claudia Axmann; 29: gandolf / Fotolia.com;
35: Sara Winter / iStockphoto; 40: Nele Ipsen/
dm druckmedien; 51: LianeM / Fotolia.com;
60: Mausab / Dreamstime.com

Satz und Gestaltung dm druckmedien gmbh, München

Druck Stadtkanzlei
Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier

Nachdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

18 – und jetzt?

Pflegekinder werden erwachsen
Pflegeelternrundbrief II/2019



Liebe Pflegefamilien, liebe Adoptivfamilien,

der Lebensabschnitt Jugend ist heute eine eigene Lebensphase, die Politik verfolgt eine „eigenständige Jugendpolitik“, es gibt eine Jugendkultur, Mode und Medien sind auf die Zielgruppe zugeschnitten, Jugendliche werden wahrgenommen und gehört. Die Phase vor dem Erwachsen werden scheint sich immer weiter auszudehnen und die Phase danach scheint immer weniger Anreiz zu bieten, die Jugend hinter sich zu lassen und erwachsen werden zu wollen.

Erwachsen werden und Volljährigkeit von Kindern kommt früher oder später auf alle Familien zu. Pflege- und Adoptiv Eltern stehen dabei vor einer besonderen Herausforderung, da zum Beispiel die Identitätsfindung der Jugendlichen im Spannungsfeld Herkunfts-Pflegefamilie oder Adoptivfamilie steht.

Alle junge Menschen sind rechtlich mit 18 Jahren mündig, brauchen aber sicherlich noch die Unterstützung ihrer Familien, denn Volljährigkeit bedeutet noch nicht, dass der junge Mensch in jeder Hinsicht auch erwachsen ist. Auch und vor allem Pflege- und Adoptivkinder brauchen ihre Familien auch nach dem 18. Geburtstag noch.

Biologische Reife und soziale Reifung sind mit 18 Jahren nicht gleichmäßig erreicht und abgeschlossen. Um den mutigen Schritt in die nächste Stufe zu gehen, brauchen alle jungen Menschen ein positives, vorgelebtes Bild vom Erwachsen sein, dass es sich lohnt, Verantwortung für sich

selbst zu übernehmen, dass man so seine eigene Identität finden kann. Alle Eltern und alle Erwachsenen können den Jüngeren Vorbild sein.

Wie Pflegekinder des Stadtjugendamtes München erwachsen geworden sind, möchten wir Ihnen in unserem aktuellen Rundbrief berichten. Es kommen Pflegekinder selbst und Pflegeeltern zu Wort, die für uns gedanklich zurück gereist sind, in die Zeit vor dem Erwachsen sein. Sie haben für diesen Rundbrief aufgeschrieben, wie sie die Zeit des Übergangs erlebt haben und was vielleicht in schweren Zeiten unterstützend für sie war. Für die ehrlichen und lebensnahen Schilderungen möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern mit ihren Familien einen schönen Sommer, mit erholsamen Sommerferien und frohen Stunden.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Esther Maffei', with a stylized, flowing script.

Esther Maffei

Inhaltsverzeichnis

Entwicklungsaufgabe Verselbständigung	6
Endlich frei – endlich 18 Jahre – endlich tun, was man will ... Was nun?	25
Drei Leben – Drei Persönlichkeiten – Eine Mission – Rückblick auf eine turbulente Zeit	36
Einspringen – festhalten – loslassen	43
Mein Pflegekind wurde erwachsen	45
Julia – aus Bereitschaftspflege wird Vollpflege	48
Aus meiner Perspektive	53
Eine Liebesaufgabe	55
Pflegekinder mit Behinderung werden erwachsen	57
125 Jahre St.-Martin-Spital – unser Haus hat Geburtstag! ..	61
Aktuelle Themenreihe für Pflegeeltern	62
Gruppen- und Seminarangebote: Für welche Pflegeform gibt es welche Angebote?	65



Entwicklungsaufgabe Verselbständigung

Fabia Giernat

Entwicklungsaufgaben

„Du bist aber groß geworden!“. Wer kann sich nicht noch an diese Aussage von Großeltern erinnern, wenn man die Tür öffnete und sie einen länger nicht mehr gesehen hatten. Als Jugendliche/r oder junge/r Erwachsene/r war man schnell genervt von diesem Spruch, der eigenen Empfindungen nach übertrieben und unnötig war und einen zum Augenrollen verführt hat.

Die Großeltern, die ihre Enkel lange nicht mehr gesehen haben, betonen damit häufig aber zum einen die raschen körperlichen Veränderungen in kurzer Zeit, zum anderen aber auch das immer erwachsenere Aussehen und die persönliche Reife ihrer Enkel. Damit Großeltern oder andere einem nahe stehenden Personen diesen Spruch sagten, benötigte es bekanntermaßen jedoch keine großen Entwicklungssprünge, es reichten kleine Veränderungen.

Aber was ein Mensch tatsächlich durchlebt, bis er „groß“ und selbständig geworden ist, ist immens. In der Entwicklungspsychologie geht man davon aus, dass jeder Mensch zu bestimmten Zeiten im Leben bestimmte Lebensaufgaben zu bewältigen hat. Sie ergeben sich durch die körperliche Entwicklung, den kulturellen Druck und die dadurch ausgelösten Erwartungen und Wünsche und umfassen die gesamte Lebensspanne.

Robert J. Havighurst, ein US-amerikanischer Erziehungswissenschaftler und Soziologe, postulierte für das frühe Erwachsenenalter (ca. 18–30 Jahre) folgende Entwicklungsaufgaben:

- > Partnerwahl
- > Familiengründung
- > Berufseinstieg
- > Verantwortungsübernahme
- > Lebensstilfindung

Liest man diese Punkte, kann man erkennen, dass der junge Mensch bereits einen Großteil seiner Entwicklung positiv abgeschlossen haben muss, um solch bedeutende und umfassende Entwicklungsaufgaben wie die Versorgung und Betreuung einer Familie oder Übernahme sozialer Verantwortung bearbeiten zu können. Und auch die Bezugspersonen haben mit dem mittlerweile „groß“ gewordenen jungen Menschen viele Situationen gemeinsam bewältigt und sollen und wollen ihn nun eigene bedeutende Entscheidungen treffen lassen.

Folgende Entwicklungsaufgaben sind vor dem „groß“ werden und auch im weiteren Verlauf von jedem Menschen zu bewältigen (in Anlehnung an Oerter & Montada, 1995; Lohaus, Vierhaus & Maass, 2010). Sie sind die Voraussetzung dafür, solch autonome und reife Schritte im frühen Erwachsenenalter vollziehen zu können.

0–5 Monate (frühe Kindheit):

grundlegende körperliche, physiologische Regulation
(z.B. Wach-Schlafrhythmus, Essen-Trinken-Verdauen)

6–12 Monate (frühe Kindheit):

Bindungsaufbau

1–3 Jahre (Kindheit):

Exploration und Autonomie (Selbermachen-wollen, Grenzen erleben)

3–6 Jahre (Schulübergang):

Impulskontrolle, Peer-Beziehungen, Einhalten von sozialen Regeln außerhalb der Familie

7–10 Jahre (frühes und mittleres Schulalter):

Leistungsstreben, soziale Kompetenzen

10–12 Jahren (mittleres Schulalter):

Identität, Selbstbewusstsein

13–18 Jahre (Adoleszenz):

körperliche Reifung, Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, sexuelle Erfahrungen und Beziehungen

18–30 (frühes Erwachsenenalter):

Heirat, Geburt von Kindern, Arbeit / Beruf, Lebensstil finden

Nach der Phase des frühen Erwachsenenalters folgen das mittlere und späte Erwachsenenalter, in denen ebenfalls bestimmte Entwicklungsaufgaben durchlaufen werden.

Zusammengefasst kann man sagen, je besser die Entwicklungsaufgaben in den einzelnen Entwicklungsphasen bewältigt werden, desto günstigere Entwicklungsbedingungen werden in den folgenden Lebensabschnitten erreicht.

Bindungsentwicklung als Ausgangslage

Die Entwicklung vom Säugling zum erwachsenen Menschen verläuft also wie oben beschrieben in vielen Reifungsschritten und Entwicklungsphasen. Entwicklung beginnt in einem familiären Rahmen von Verlässlichkeit und Geborgenheit. In diesem wird der Grundstein für Bindungsfähigkeit, Urvertrau-

en und Selbstwertgefühl gelegt. Die Bindungstheorie nach John Bowlby (englischer Kinderpsychiater) geht davon aus, dass Kinder in den ersten drei Lebensjahren eine emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson entwickeln. Eine sichere Bindung entsteht, wenn feinfühlig auf die Bedürfnisse des Säuglings eingegangen wird. Eine solche sichere Bindung bedeutet für das Kind Schutz und ist Voraussetzung für Empathie-Entwicklung, Lernen und Stressbewältigung. Wird das Kind von seinen Bezugspersonen liebevoll und unmittelbar geschützt, versorgt und unterstützt, wird es auch später eine Beziehung mit einer Partnerin oder einem Partner eingehen können, mit dem es sich selbst liebevoll und schützend um eigene Kinder kümmern möchte.

Man kann anhand eines beispielhaften, vereinfachten Entwicklungsverlaufs durchleuchten, wie sich die frühkindliche



Bindung auf die weitere Entwicklung eines Menschen auswirken kann (Papousek, Schieche & Wurmser, 2015; Kindler, Helming, Meysen & Jurczyk, 2011):

Selbst unter reif geborenen, körperlich gesunden Kindern, weist etwa jedes vierte bis fünfte Kind eine sogenannte Regulationsstörung der frühen Kindheit auf. Darunter wird eine für den Entwicklungsstand des Kindes außergewöhnliche Schwierigkeit verstanden, sein Verhalten angemessen zu regulieren. Frühkindliche Regulationsstörungen können unter anderem in folgenden Formen auftreten:

Ein- und Durchschlafstörungen, Trink-, Essstörungen oder Trennungsproblematiken.

Man stelle sich nun vor, dass das körperlich gesunde, ausreichend entwickelte Neugeborene, wir nennen es in diesem Beispiel Erik, kaum schläft, wenig Nahrung zu sich nimmt oder exzessiv schreit, wenn seine Bezugsperson sich kurzzeitig entfernt.

Solche Verhaltensweisen stellen die Bezugspersonen vor immense Anforderungen, da sie sich häufig als hilflos erleben, weil sie Erik in seinem Leid häufig nicht helfen können. Es entwickelt sich ein „Teufelskreis“, in dem die Bezugspersonen negative Signale des Säuglings erhalten, ihn oftmals nicht beruhigen können und sich in ihren Kompetenzen geschwächt fühlen. Diese negative Spirale kann in weiterer Folge dazu führen, dass die häufig unter chronischer Schlaflosigkeit und Schuldgefühlen leidenden Bezugspersonen kaum mehr in Interaktion mit dem Neugeborenen treten, kindliche Signale ignorieren und das Kind in weiterer Folge möglicherweise vernachlässigen. Säuglinge brauchen aber eine unmittelbare Rückmeldung auf ihre Bedürfnisaussäuerungen, um ihr eigenes Verhalten mit der darauffolgenden Reaktion in Verbindung zu bringen. In solchen Fällen kann es sinnvoll sein, eine professionelle Unterstützung in Anspruch

zu nehmen, um diesen Teufelskreis, von dem viele Eltern mit Säuglingen berichten, zu durchbrechen. Hierfür ist die Kinderärztin/der Kinderarzt eine mögliche Ansprechpartnerin/ein möglicher Ansprechpartner, die/der in weiterer Folge an entsprechende Stellen verweisen kann. Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Jugendamtes stehen in solchen Fällen zur Verfügung, um Hilfen, beispielsweise eine Kinderkrankenschwester oder Haushaltshilfe, einleiten zu können.

Auch die Entlastung durch eine nahe stehende Person kann helfen, wieder zur Ruhe zu kommen und Energie aufzubauen. Die dadurch gewonnenen Ressourcen der Bezugspersonen können zu einer Beruhigung der Situation führen. In weiterer Folge ist auch die erneute Interaktion mit dem Kind und weiteres feinfühliges Handeln möglich.

Wird Erik nun in dem oben beschriebenen Umfeld älter, sind in der nächsten Phase der Kindheit Exploration und Autonomie Entwicklungsthemen. Damit ein Kind seine Umwelt erkunden und sich auf neue, unbekannte Situationen einlassen kann, muss es Sicherheit und Vertrauen zu den Bezugspersonen haben. Kinder mit solch positiven Erfahrungen nennt man laut Bowlby „sicher gebunden“. Diese Kinder wissen, dass sie sich auf ihre Bezugspersonen verlassen können und sind somit in der Lage, Dinge auszuprobieren und zu erkunden. Sicher gebundene Kinder machen die Erfahrung, dass ihre Bezugspersonen prompt auf ihre Bedürfnisäußerungen reagieren und können somit bereits ein beginnendes positives Selbstbild entwickeln.

Erik hat ein solches Vertrauen in die Bezugspersonen nicht erlebt. Vielmehr erlebte er seine Betreuungspersonen als überfordert und ablehnend. Wenn Erik nun als ein- bis dreijähriges Kind seine Umgebung erkunden will, was in diesem Altersabschnitt zu seinen Entwicklungsaufgaben gehört, kann er sich also nicht darauf verlassen, dass seine Bezugspersonen ihm in unsicheren und angstausslösenden Situatio-

nen unterstützend zur Seite stehen. Das kann beispielsweise dazu führen, dass Erik seine Umgebung kaum erkundet und sich eher zurückzieht.

Pflegemütter und Pflegeväter können dem Kind in dieser Phase durch ihre Präsenz und durch promptes Reagieren signalisieren, dass sie jederzeit für das Kind da sind. Dadurch vermitteln sie ihm Sicherheit, wodurch es sich eher traut, seine Umwelt zu erkunden und in weiterer Folge Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit erlangen kann. Gerade Pflegekinder benötigen ein „Mehr“ an Zeit und Aufmerksamkeit ihrer Pflegeeltern, um eine sichere Bindung aufbauen zu können, bevor sie im nächsten Schritt in den Kindergarten gehen können. Auch die Pflegeeltern und beteiligte Fachkräfte müssen in dieser Phase mehr Zeit einplanen, beispielsweise für einen beruflichen Wiedereinstieg und die Eingewöhnungsphase im Kindergarten.



Wenn sich Erik nun in der nächsten Phase, der des „Schulübergangs“, befindet, besteht die Möglichkeit, dass der Junge sich kaum von seiner Bezugsperson lösen kann, um zum Beispiel einen Tag im Kindergarten zu verbringen. Er versucht durch hilfloses oder aggressives Verhalten seine Bezugsperson an sich zu binden und sich so vor einer Trennung zu schützen. Seine Entwicklungsaufgaben, wie eine Beziehung zu anderen Kindern aufbauen, kann Erik nicht ausführen, da er sich kaum von seiner Bezugsperson lösen kann. Erik lernt auch nicht seine Impulse zu steuern, was ebenfalls eine Entwicklungsaufgabe in diesem Alter ist, da er merkt, dass man nur mit extremen Verhaltensweisen (hilflos, aggressiv) eine Reaktion der Bezugsperson erwarten kann.

Die Pflegeeltern könnten ihr Pflegekind wieder dadurch unterstützen, dass sie auf kleine Zeichen des Kindes reagieren und ihm verdeutlichen, dass es beachtet und verstanden wird. Es helfen auch Rituale, um die Trennungssituation für das Kind vorhersehbar zu machen und ihm ein Gefühl der Kontrolle über die Situation zu vermitteln. Wenn ein Kind das erlebt, wird es sich eher trauen, auch mit fremden Personen in Interaktion zu treten. Aber auch wenn das Kind bereits Sicherheit gewonnen hat, kann es in unbekannten Situationen wieder in seine alten Verhaltensmuster zurückfallen, da diese tief verankert sind und dem Kind in den vergangenen belastenden und bedrohlichen Lebensphasen geholfen haben, diese zu überstehen. Die Pflegeeltern benötigen hier viel Zeit und Energie, um die Phase des Übergangs für das Pflegekind gut begleiten zu können und dessen „Fels in der Brandung“ zu sein. Um auch selber genügend Kraft für diese Aufgabe zu haben, können Pflegeeltern sich Unterstützung suchen, indem sie beispielsweise mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Jugendamtes in Kontakt treten und nach Hilfsangeboten fragen.

Kommt Erik nun in die Schule, sind unter anderem Identitätsfindung und Erlernen sozialer Kompetenz zentrale Themen.

Erik hat bereits in der frühen Kindheit erlebt, dass seine Äußerungen und Bedürfnisse nicht wahrgenommen werden und entwickelte dadurch das Bild von sich, wenig wert zu sein. Ein solch negatives Selbstbild kann nun in der Schulzeit dazu führen, dass Erik schlecht in Beziehung mit anderen Kindern treten kann und wenig soziale Kompetenzen erlernt. Zusätzlich hat Erik ein geringes Leistungsstreben, da er durch das verminderte Selbstbewusstsein das Gefühl hat, „die Schule ja eh nicht zu schaffen“.

In dieser Phase können die Pflegeeltern die Kinder in ihren Ressourcen stärken und Verständnis dafür zeigen, dass einige Dinge länger dauern und auch Rückschritte möglich sind. Ein Austausch mit den zuständigen Pädagoginnen und Pädagogen, um deren Verständnis für die besondere Situation der Pflegekinder zu wecken, ist häufig ebenfalls hilfreich, um den Kindern und Jugendlichen die Schulzeit zu erleichtern. Da auch in dieser Phase der Merksatz „Beziehung vor Erziehung“ gilt, könnte eine weitere Möglichkeit sein, dass man Konfliktthemen wie beispielsweise „Hausaufgaben“ auslagert und diese Aufgabe externen Fachkräften überlässt, um die Beziehung zum Kind wieder in den Vordergrund zu stellen.

Insbesondere Pflegeeltern sind in dieser Phase vor die komplexe Aufgabe gestellt, neben schulischen Belangen die besondere Gesamtsituation (Besuchskontakte mit leiblichen Eltern, Biographiearbeit, Fördermaßnahmen für das Kind, Zusammenarbeit mit Pädagoginnen und Pädagogen und anderen Fachkräften) beachten zu müssen, was die Situation weiter erschweren kann.

Nun kommen wir mit Erik in die Phase der Adoleszenz. Zu Eriks Entwicklungsaufgaben gehören in der Adoleszenz, wie oben beschrieben, körperliche Reifung, Gemeinschaft mit Gleichaltrigen und sexuelle Beziehungen.

Also was passiert in der Adoleszenz?

Vereinfacht ausgedrückt:

Jugendliche müssen in der Adoleszenz viele Krisen (Ablösung von den Bezugspersonen, körperliche Veränderung oder auch berufliche Planung) bewältigen. Dafür ist ein stabiles und positives Selbstbild notwendig, um diese Krisen unbeschadet (ohne Straffälligkeit, Depression oder „Flucht“ in Alkohol oder Drogen) zu überstehen.

Hierbei sind die Bezugspersonen häufig gefordert, die Balance zu finden zwischen Anforderungen an die Jugendlichen zu stellen und deren Drang nach Autonomie gerecht zu werden. Jugendliche Pflegekinder haben bei der Ablösung erhebliche Zusatzkonflikte. Sie verspüren einerseits den Schmerz, von der leiblichen Familie getrennt zu sein und suchen deshalb Orientierung an ihrem ursprünglichen Familiensystem. Andererseits können sie sich nicht von ihren Pflegeeltern lösen und bleiben ihnen in Dankbarkeit verbunden und verhalten sich loyal. Diese enorme „Zerrissenheit“ der Jugendlichen stellt das gesamte Pflegesystem häufig vor eine große Herausforderung, die manchmal nur dadurch „gelöst“ werden kann, dass der Jugendliche zeitweise außerhalb der Pflegefamilie untergebracht wird. In dieser turbulenten Zeit stellt die Zusammenarbeit mit externen Fachkräften oder die Inanspruchnahme von Beratungsangeboten eine große Unterstützung für das Familiensystem dar.

Da Erik bereits in der frühen und mittleren Schulzeit wenig Kontakt zu Gleichaltrigen aufbaute und dadurch geringe soziale Kompetenzen entwickelte, kann es nun passieren, dass er in der Adoleszenz an „falsche“ Freunde gerät und beispielsweise vermehrt Alkohol oder Drogen konsumiert.

Dieser mögliche Entwicklungsverlauf kann sich bis in das späte Erwachsenenalter durchziehen. Da dieser Pflege-

elternrundbrief jedoch das frühe Erwachsenenalter als Thema hat, beenden wir hier unsere Reise mit Erik.

Es wurde nun schon an diesem einen möglichen, sehr vereinfacht dargestellten, Entwicklungsverlauf deutlich, wie sich frühkindliche Bindungserfahrungen bis ins späte Erwachsenenalter auswirken können. Jetzt haben wir Erik aber zu Beginn als körperlich gesunden und ausreichend entwickelten Säugling beschrieben.

Diese Voraussetzung besteht bei Pflegekindern häufig nicht. Sie haben beispielsweise Mütter, die in der Schwangerschaft Alkohol tranken, Drogen nahmen, Gewalt erfuhren oder Eltern, die von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen waren. Solche negativen Umstände können die Erziehungsfähigkeit der Herkunftseltern erheblich beeinträchtigen und möglicherweise auch eine unzureichende Versorgung des Kleinkindes in allen Bereichen (körperlich, seelisch, sozial) bedingen. Sind die Eltern deshalb beispielsweise auch nicht in der Lage, feinfühlig auf die Bedürfnisse ihres Kindes zu reagieren, kann das, wie oben beschrieben, negative Auswirkungen auf den Bindungsaufbau haben. Somit ist der Start ins Leben für diese Kinder häufig schwieriger als bei Säuglingen, die in ein behütetes Elternhaus hineingeboren werden. Auch der Wechsel der Bezugspersonen durch die Aufnahme in ein Pflegeverhältnis stellt die Kinder vor enorme Herausforderungen im Bindungsaufbau, was bis ins frühe Erwachsenenalter Auswirkungen haben kann. Den jungen Erwachsenen fehlt in dieser Phase das „Fundament“ für eine stabile Persönlichkeitsentwicklung. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass Pflegeeltern die jungen Erwachsenen auch in ihrer weiteren Entwicklung begleiten und sie darin unterstützen, ihren Weg zu finden und zu gehen.

Care Leavers

Kommen wir zurück zu dem jungen Erwachsenen vom ersten Absatz, der „aber schon groß geworden ist“. Er hat ja nun folgende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen:

Er muss dazu fähig sein, alltagspraktische Aufgaben erledigen zu können (zum Beispiel Kochen oder Wäsche waschen); er muss Beziehungen eingehen und aufrechterhalten können; er muss die Fähigkeit zur Zielbildung und -verfolgung haben; er muss Verantwortung für sein Handeln übernehmen können; er muss die Kompetenz zur ökonomisch-beruflichen Existenzsicherung haben.

Schon junge Erwachsene aus einem stabilen Elternhaus verzweifeln häufig an diesen Aufgaben und verlassen sich



länger auf die Fürsorge und finanzielle Absicherung der Eltern. Die Zahlen des statistischen Bundesamtes verdeutlichen diese Problematik:

Etwa zwei Drittel der 18- bis 24-jährigen leben noch im elterlichen Haushalt (Statistisches Bundesamt, 2016).

Junge Erwachsene in Jugendhilfemaßnahmen, zum Beispiel im Kontext Pflege oder in stationären Einrichtungen, sind in vielerlei Hinsicht gegenüber ihren gleichaltrigen „Peers“ bei der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben benachteiligt. Für diese Personengruppe wurde der Begriff der „Care Leavers“ entwickelt. Er beschreibt den Übergang aus der Jugendhilfe in die Selbständigkeit (Kindler, Helming, Meysen & Jurczyk, 2011; Dialogforum Pflegekinderhilfe, 2018; Wiemann, 2012; Köngeter, Schröder & Zeller, 2012).

Aber welche Gründe gibt es für die Benachteiligung der Pflegekinder in der Entwicklungsphase der Verselbständigung?

Pflegekinder haben meist schon frühkindliche Belastungen und einen erschwerten Bindungsaufbau erlebt und dadurch in weiterer Folge zum Beispiel ein geringes Selbstwertgefühl, weniger soziale Kompetenzen und / oder möglicherweise Erkrankungen wie ADHS oder Depression, was den Weg ins Erwachsenwerden steinig gestalten könnte.

Zusätzlich handelt es sich bei Pflegekindern zu einem erheblichen Anteil um Kinder mit früheren Erfahrungen von Hilflosigkeit und Ohnmacht. Dieser Umstand geht oftmals mit einem erhöhten Risiko von Hilflosigkeits- und auch Abhängigkeitserfahrungen im Jugend- und Erwachsenenalter einher.

Weiterhin findet bei diesen jungen Menschen die Grenze der gewährten Unterstützung zeitlich verdichtet statt. In vielen Fällen endet für junge erwachsene Pflegekinder die Jugendhilfemaßnahme offiziell schon mit 18 Jahren oder kurz danach. Die meisten leiblichen Eltern und Pflegeeltern sind jedoch bereit, die/den Jugendliche/n weiter zu unterstützen. Die hohen Anforderungen an sie und die/den Jugendliche/n stellen das Familiensystem allerdings vor Herausforderungen. Es zeigt sich deutlich, dass Jugendliche weit über das 18. bis 21. Lebensjahr hinaus die finanzielle und emotionale Unterstützung benötigen, bis sie den Schritt in die Selbständigkeit schaffen.

Auch stellen sich die Unterstützungsbeziehungen in Pflegefamilien häufig komplexer und unsicherer dar. Für junge Erwachsene in Pflegeverhältnissen wird die mögliche weitere finanzielle und auch emotionale Unterstützung der Pflegeeltern häufig nicht als selbstverständlich angesehen, weshalb dieses Thema in den Pflegefamilien gemeinsam besprochen werden sollte.

Weiterhin ist das Herkunftssystem von Pflegekindern oft von Armut und Instabilität geprägt und sie verfügen insgesamt über weniger Ressourcen als Gleichaltrige. Zeitgleich ist auch die weitere Finanzierung für die jungen Erwachsenen äußerst schwierig, da häufig eine komplizierte Mischfinanzierung (BaföG, Hartz IV, Waisenrente, Warten auf Kindergeld) vonnöten ist. Auch ist das Ansparen in der Jugendhilfe kaum möglich (75%- Kostenheranziehung) und die ehemaligen Pflegekinder stehen als junge Erwachsene oftmals nahezu ohne finanzielle Rücklagen da.

Eine weitere Schwierigkeit auf dem Weg in die Verselbstständigung bei Pflegekindern ist der Umstand, dass sich für Pflegekinder nicht selten konflikthafte Fragen der Zugehörigkeit stellen. Sie fühlen sich hin- und hergerissen zwischen der Pflegefamilie und ihrer Herkunftsfamilie. Diese Zerrissen-

heit wird auch dadurch verstärkt, dass die Pflegeeltern mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres der/des Jugendliche/n rechtlich von der Verantwortung für ihr Pflegekind entbunden sind. Die jungen Erwachsenen befinden sich in weiterer Folge häufig in der schmerzhaften Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. Hierbei zählt zu dem Prozess auch das probeweise Erkunden verschiedener Lebensentwürfe. Vor allem durch die Lebensstile der Herkunftsfamilien sind hier alternative Modelle vorhanden, die eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik erforderlich machen.

Die jungen Menschen schwanken zwischen Unterstützungssuche und Ablehnung von Angeboten, da sie sich in ihrer Situation unsicher und überfordert fühlen und Zugehörigkeitskonflikte durchleben. Gleichzeitig benötigen sie eigentlich weiterhin die Unterstützung ihrer Pflegeeltern, um diese Problemstellungen bewältigen zu können.



Nicht nur die Pflegekinder, auch die Pflegeeltern stehen in dieser Phase vor einer großen Herausforderung. Sie finden sich häufig selbst ohne beraterische und finanzielle Unterstützung wieder und sind damit konfrontiert, dass der junge Mensch etwas von ihnen fordert, was sie erfüllen wollen, aber nicht können. Sie fühlen sich allein gelassen, wenn junge Volljährige zum Beispiel zeitweise wieder bei ihnen einziehen, was ebenfalls Konflikte zwischen den jungen Erwachsenen und ihren Familiensystemen auslösen kann.

Qualitative Studien ergaben, dass ehemalige Pflegekinder den Wechsel zwischen Pflegefamilie und Verselbständigung als zu abrupt einschätzten. Es wurde von ihnen als belastend empfunden, dass man als Pflegekind zunächst wenig Kontrolle über sein Leben hatte und mit der Phase der Verselbständigung plötzlich eigene Ziele verfolgen sollte und vollständig Verantwortung für sich und sein Tun übernehmen musste. Diese subjektive Wahrnehmung der ehemaligen Pflegekinder kann durch Studien ergänzt werden, in denen beobachtet wurde, dass eine frühe und abrupte Verselbständigung tendenziell mit ungünstigeren Entwicklungsergebnissen einher geht.

In Deutschland gibt es im Vergleich zur international intensiven Beschäftigung mit dem Thema Verselbständigung jedoch keine Längsschnittstudien, in denen Pflegekinder im frühen Erwachsenenalter wissenschaftlich begleitet wurden (Kindler, Helming, Meysen & Jurczyk, 2011).

Studien aus anderen Ländern untersuchten die Folgen schwerer Startbedingungen für Pflegekinder bei der Entwicklungsaufgabe Verselbständigung. Es konnte gezeigt werden, dass es ehemaligen, erwachsenen Pflegekindern nur zur Hälfte gelingt, ökonomische Selbständigkeit, gute Familienbeziehungen und Fürsorge für ihre eigenen Kinder zu verwirklichen (Wiemann, 2012).

Diese Studien können ein verunsicherndes Bild von der Entwicklungsaufgabe Verselbständigung bei Pflegekindern malen. Es gibt jedoch auch Schutzfaktoren, die die bestehenden Risiken minimieren.

Zunächst einmal ist natürlich frühe Bindung der größte Schutzfaktor. Wie im Fall Erik verdeutlicht, ist die Bindung an die Bezugspersonen der wichtigste Faktor für die positive Entwicklung eines Menschen. Pflegekinder haben sicherlich schlechtere Startbedingungen und ein größeres „Päckchen“ zu tragen als viele Gleichaltrige, aber wie oben bereits beschrieben, kann durch die Erfüllung der weiteren Entwicklungsaufgaben trotzdem eine gute Basis, auch für die Bewältigung der Phase Verselbständigung, gelegt werden.

Sie sehen, dass das Thema Verselbständigung und „groß werden“ eine wichtige, weil auch finale, Phase in der Pflegeeltern-Kind Beziehung darstellt und durch die vielen externen Einflüsse, wie beispielsweise die Beendigung der Jugendhilfemaßnahme, oft nur schwer aktiv beeinflusst werden kann. Trotz all der oben beschriebenen Schwierigkeiten von denen viele Pflegeeltern berichten, beinhaltet diese Entwicklungsphase jedoch die Chance, als Pflegefamilie begleiten und beobachten zu können, wie das Pflegekind vielleicht, trotz Startschwierigkeiten und mitgebrachtem „Päckchen“, seinen Weg findet und geht.

Literatur:

- > Dialogforum Pflegekinderhilfe (2018). Care Leaver/ Care Leaving und die Pflegekinderhilfe.
verfügbar unter <https://www.dialogforum-pflegekinderhilfe.de/fachliche-positionen/care-leaver-care-leaving-in-der-pflegekinderhilfe-2018.html>. [17.01.2019].
- > Kindler, H., Helming, E., Meysen, T. & Jurczyk, K. (Hg.) (2011). Handbuch Pflegekinderhilfe.
München: Deutsches Jugendinstitut e. V.

- > Köngeter, S., Schröer, W. & Zeller, M. (2012). Statuspassage „Leaving Care“: Biographische Herausforderungen nach der Heimerziehung. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung (3). 261–276.
- > Lohaus, A., Vierhaus, M & Maass, A. (2010). Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag GmbH.
- > Oerter, R. & Montada, L. (1995). Entwicklungspsychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- > Papousek, M., Schieche, M. & Wurmser, H. (2015). Regulationsstörungen der frühen Kindheit. Bern: Hans-Huber-Verlag.
- > Statistisches Bundesamt (2016). Gut sechs von zehn jungen Erwachsenen leben noch bei den Eltern. verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/zdw/2016/PD16_47_p002.html;jsessionid=382C1CE123132F2FFA4A32FA5E103793.cae4. [16.01.2019].
- > Wiemann, I. (2012). Wenn Pflege- und Adoptivkinder älter werden. Verfügbar unter <http://www.irmelawiemann.de/seiten/Pflegekinder-und-Adoptivkinder.htm>. [17.01.2019]

Willst du mit mir Drogen nehmen?

Dann wird es rote Rosen regnen

Ich hab's in einer Soap gesehen

Willst du mit mir Drogen nehmen?

Komm, wir gehen,

Komm wir gehen zusammen den Bach runter

Komm, wir gehen

Komm wir gehen zusammen den Bach runter

Komm, wir gehen

Komm, wir gehen zusammen den Bach runter

*Denn ein Wrack ist ein Ort,
an dem ein Schatz schlummert¹*

1 Alligatoah, Songtext „willst du“. Alligatoah im Interview mit n-TV über den song: „Willst du“ ist eigentlich kein Drogen-Song. In der nächsten Zeile heißt es ja bereits: „Komm, wir gehen zusammen den Bach runter.“ Es geht vielmehr um die Mentalität in der heutigen Zeit, die Romantik im Zugrundegehen zu finden. Drogen sind dafür nur das Beispiel der Jugend.

Endlich frei – endlich 18 Jahre – endlich tun, was man will ... Was nun?

Viola Gruber

Fußballprofi werden, Handyverträge ohne weitere Unterschrift abschließen, eine eigene Wohnung haben, Alkohol unbegrenzt kaufen dürfen, Eintritt in alle Clubs haben, den Führerschein machen, ein Auto besitzen, sich in der Schule oder Ausbildung selbst krankschreiben oder abmelden zu können, schlafen dürfen wie lange man will, online einkaufen, ausgehen können – wie lange und wohin man will, Kontakt haben und sich verabreden mit wem man will, schlafen wo und mit wem man möchte, bei den Wahlen wählen dürfen, Computerspiele ohne Begrenzung spielen können, ein Bankkonto eröffnen, ein Tattoo oder Piercing machen lassen, einfach alles alleine entscheiden können und mündig sein.

All das heißt Volljährigkeit!

Im westlichen Raum gibt es keine Volljährigkeitsrituale im eigentlichen Sinn, doch stellt die oben genannte Auswahl Möglichkeiten für die jungen Menschen dar, die erlangte Volljährigkeit auszuleben und sich von bisher Erziehungsberechtigten abzugrenzen.

Das Hochgefühl „frei zu sein“ trägt die jungen Menschen leider nicht sehr lange, denn schon bald müssen sie feststellen, dass von Seiten der Schule, des Berufes bzw. durch die

Erfordernisse des Lebens weiterhin Anpassung und Anstrengung erforderlich sind.

Wann bin ich erwachsen?

Die Jugend ist eine befristete Übergangszeit, in der wichtige Weichenstellungen für die künftige soziale Stellung des Erwachsenen erfolgen.² Gesamtgesellschaftlich hat sich die Zeitspanne der Jugendphase ausgedehnt. Der Verlauf und die Ausprägung werden durch soziale, historische, ökonomische, politische, kulturelle, rechtliche und institutionelle Bedingungen beeinflusst.

Charakteristisch für die moderne Jugend ist eine komplexe, widersprüchliche Konstellation von ökonomischer Abhängigkeit, dem früheren Einsetzen der (körperlichen) Pubertät, verlängerten Ausbildungszeiten und medialen Einflüssen und Möglichkeiten. Im 14. Kinder und Jugendbericht der Bundesregierung von 2013 werden die Belange junger Erwachsener erstmalig umfassend behandelt. Dort ist von „einem Jahrzehnt der Verselbstständigung“ zu lesen.³ Die Jugend ist in unserer Gesellschaft also weder mit dem biologischen Erwachsenwerden, noch mit der Rechtsmündigkeit abgeschlossen, sondern eine zeitlich ausgedehnte Lebenslage voller Ungewissheit und Unsicherheit. Beendet gilt diese Phase, wenn der Übergang in die Erwachsenenphase abgeschlossen ist.

Was ist bei Pflegekindern anders?

Für manche Pflegekinder ist das Datum des 18. Geburtstag schon lange im Vorfeld mit oft verborgenen Ängsten besetzt. Sie sind nicht sicher, wie es weitergehen wird. Auch wenn

2 Scherr, Albert: Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien, Wiesbaden 2009, S. 24 ff

3 14. Kinder und Jugendbericht der Bundesregierung (BT- Drs. 17/12200, S. 310

sie in der Pflegefamilie lebten „wie ein eigenes Kind“, sind sie doch in Sorge, ob sie von den Pflegeeltern auch weiterhin Unterstützung erhalten. „Werde ich noch angenommen und akzeptiert sein, wenn ich eigene Wege gehe, eigene Erfahrungen mache, Misserfolge habe, mich mit meiner Herkunftsfamilie vermehrt auseinandersetze oder, mich auch dieser verbunden fühle? Was passiert wenn ich Erwartungen der Pflegefamilie enttäusche?“, so fragen sich viele „ehemalige“ Pflegekinder wenn sie volljährig werden.

Mit dem 18. Lebensjahr des Pflegekinds und der Beendigung der Jugendhilfe endet das gesellschaftliche Konstrukt und damit die anerkannte Selbstverständlichkeit „Familie“ zu sein. Die Verunsicherung wie es nun weitergeht, kann alle Beteiligten schwer belasten. Es wird spürbar, dass das leibliche Band, welches die Generationen trotz den Konflikten und räumlichen Trennungen, fehlt.

Die Situation zwingt dazu, auf der Basis der sozialen Bindungen eine neue Basis für die weitere Zusammengehörigkeit zu suchen und zu finden. Tatsächlich bleiben die jungen Erwachsenen ‚Pflegekinder‘ überwiegend bei ‚ihren Familien‘, auch wenn die Jugendhilfe endet. „Selbst wenn die Beziehung zur Pflegefamilie auch nach dem offiziellen Ende fortgesetzt wird, ist sie nicht mehr rechtlich gerahmt, sondern muss neu sortiert werden.“⁴

Doch ein Ende ist immer auch der Anfang von etwas Neuem. Neben Unsicherheit, Trauer und Angst sollten Hoffnung und Stolz auf das bisher Geschaffte in die Zukunft weisen. Im Falle einer Pflegefamilie geht es wieder um das Austarieren auf der Basis der gemeinsamen Vergangenheit. Nähe und Distanz und ambivalente Gefühle müssen geordnet werden. Neue Unterstützung und passende Wege aus einer Vielzahl

4 Reimer, Daniela, Petri, Corinna; Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie, Universität Siegen, ZPE Schriftenreihe 47, Siegen 2017

von Möglichkeiten, Irrungen und Wirrungen gefunden werden. Der junge Mensch erprobt die Verselbstständigung, was unvermeidbar von „trial and error“ Erfahrungen begleitet wird. Die Pflegeeltern müssen sich ihrerseits in einer neuen Lebensphase orientieren, was häufig auch bei ihnen zu emotionaler Verunsicherung führt.

Während gesamtgesellschaftlich die Ausdehnung der Jugendphase zu beobachten ist, und es üblich ist, dass junge Erwachsene im Elternhaus leben, von Eltern gefördert und unterstützt werden, wird auf Jugendlichen mit schwierigsten biografischen Vorerfahrungen häufig von unterschiedlichen Stellen Druck ausgeübt, mit 18 Jahren eigenständig zu sein.

Die meisten Pflegeverhältnisse werden in der Praxis der Jugendhilfe mit dem 18. Geburtstag abrupt beendet.⁵ Dies stellt ein **Entwicklungsrisiko** dar. In den wenigsten Fällen ist zu diesem Zeitpunkt die Entwicklung der Persönlichkeit abgeschlossen. Lebenspraktische Fähigkeiten sind oft teilweise vorhanden, genügen jedoch nicht um ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Was müssen die jungen Erwachsene bewältigen um selbstbestimmt zu leben?

Im Übergang zum Erwachsensein mussten während der Jugendphase erst die Privilegien der Kindheit abgegeben werden und schließlich die Rechte und Pflichten der Erwachsenen angenommen und bewältigt werden:

Die Vorstrukturierung des Tages durch die Schule fällt weg, es muss nun aus eigener Kraft ein Wechsel zwischen Tätigkeit und Entspannung gefunden werden. Der Übergang von Schule zu Beruf verlangt Fähigkeiten, Engagement und Anpassungsleistungen. Für ein gelingendes Miteinander in

5 Moses Online, Auf dem Weg in die Volljährigkeit, S. 6

Partnerschaften, aber auch Freundschaften müssen gemeinsame Routinen gefunden werden. Absprachen und Kompromisse auf Augenhöhe sind nötig. Voraussetzung hierfür ist es, sich selbst zu kennen um mit anderen im Kontakt sein zu können. Meist ist der junge Erwachsene erstmalig mit der Führung eines eigenen Haushalts konfrontiert, ein verantwortungsbewusster Umgang mit Geld ist unverzichtbar, häufig sind Wohnortwechsel und Umzüge zu meistern.

Der Übergang zur eigenen Elternschaft erfordert die Fähigkeit die Bedürfnisse eines Kindes wahrzunehmen und beantworten zu können. Hierfür ist es notwendig, eigene Bedürfnisse zurückstellen zu können, sich selbst gut im Griff zu haben und Erholung in den kleinen Nischen des Alltags zu finden.



Parallel dazu geht es für die jungen Erwachsenen um die Ablösung von den eigenen Eltern und die Entwicklung eines passenden Lebensstils. Für Pflegekinder ist dieser Prozess in der Regel hochkompliziert, gilt es doch den eigenen Platz zwischen zwei sehr unterschiedlichen Familien, der Herkunftsfamilie und Pflegefamilie zu finden. Auch wenn es wenig oder keinen Kontakt mit der Herkunftsfamilie gab, ist eine Hinwendung zu dieser (evtl. auch nur innerlich) nötig. Um sich von etwas ablösen zu können, muss man wissen, mit wem man es zu tun hat.

Eine Vielfalt ambivalenter Gefühle wie Mitleid oder schlechtem Gewissen, Enttäuschung und Hass, Schuld und Schamgefühle, Verantwortlichkeit und Sehnsucht ... machen die Abgrenzung zu einer besonderen Herausforderung. Geschwisterbeziehungen können in diesem Zusammenhang im inneren Konflikt entlastend, oder aber verschärfend wirken.

Was zeichnet eine gute Pflegefamilie im jungen Erwachsenenalter aus?⁶

In der Studie von Daniela Reimer und Corinna Petri sind erwachsene ehemalige Pflegekinder u.a. befragt worden, was für sie rückblickend in der Pflegefamilie wichtig war, bzw. was eine gute Pflegefamilie ausmacht:

- > Eine Begleitung im Tempo des jungen Erwachsenen/ Pflegekindes, auch nach der offiziellen Beendigung des Pflegeverhältnisses
- > Ein Festhalten an der Beziehung und ein Aufrechterhalten des Beziehungsangebots, auch wenn es zeitweise schwierig ist

6 Reimer, Daniela, Petri, Corinna; Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie, Universität Siegen, ZPE Schriftenreihe 47, Siegen 2017, Seite 42 ff (sinngemäß zitiert)

- > Die Bereitschaft der Pflegeeltern in Konfliktsituationen mehr Verantwortung für das gelingende Miteinander zu tragen
- > Toleranz gegenüber Kurven, Schleifen und anderen Umwegen, die auf der Suche nach einem individuell passenden Lebensstil und Berufs entstehen
- > Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Lebenserfahrungen, auch wenn diese der eigenen Überzeugung widersprechen
- > Weitergabe von wichtigen Informationen über Veränderungen, die die Herkunftsfamilie betreffen
- > Verständnis dafür, dass die Auseinandersetzung mit der leiblichen Familie nochmal an Brisanz gewinnt und wichtig ist für den jungen Erwachsenen
- > Akzeptanz, wenn die Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie erst später stattfindet
- > Akzeptanz, dass sich Pflegekinder nicht nur von den Pflegeeltern, sondern auch von ihrer Herkunftsfamilie lösen müssen. Das kann für die jungen Menschen sehr anstrengend sein
- > Reflexion der eigenen Bildungsambitionen für das Pflegekind und eine passende Balance finden, zwischen Fördern und Grenzen akzeptieren

Jugendhilfe: SGB VIII, § 41 „Hilfe für junge Volljährige“

Grundsätzlich ist es rechtlich nicht zulässig, die Jugendhilfe aufgrund von Volljährigkeit zu beenden. Die Volljährigkeit als juristisches Ereignis berührt die Voraussetzungen für die Jugendhilfe nicht, denn sie ändert nichts an der individuellen Situation des jungen Menschen.

Für eine Antragsstellung und Gewährung von Jugendhilfe ändert sich der Antragsberechtigte und auch Anspruchsinhaber: Nicht mehr die leiblichen Eltern haben das Recht auf „Hilfe zur Erziehung“, sondern der junge Volljährige selbst hat einen eigenen Anspruch auf Förderung der Persönlich-

keitsentwicklung und Hilfe zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung. Dies ist im § 41 SGB VIII festgeschrieben. Ein gelingendes Leben ist neben den praktischen Fähigkeiten Arbeit und Wohnen zu bewältigen, auch von der Beschäftigung und Klärung von Identitätsfragen abhängig.

Die Hilfe kann in Verbindung mit §33 SGB VIII als Vollzeitpflege fortgesetzt werden, aber auch andere passende Hilfen, wie beispielsweise der Umzug in eine Wohngruppe müssen unterstützt werden. Ein Wesensmerkmal der Vollzeitpflege ist es, dass es mindestens eine konstante Bezugsperson und dauerhafte Beziehungen gibt.

Gegen den Willen des jungen Erwachsenen ist eine Hilfe nicht möglich. Eine Ausnahme gibt es, wenn der junge Erwachsene unter Betreuung steht. Sind die Pflegeeltern als Betreuer eingesetzt, können sie einen Antrag nach §41 SGB VIII stellen.

§ 41 SGB VIII

Hilfe für junge Volljährige, Nachbetreuung

(1) Einem jungen Volljährigen soll Hilfe für die Persönlichkeitsentwicklung und zu einer eigenverantwortlichen Lebensführung gewährt werden, wenn und solange die Hilfe aufgrund der individuellen Situation des jungen Menschen notwendig ist. Die Hilfe wird in der Regel nur bis zur Vollendung des 21. Lebensjahres gewährt; in begründeten Einzelfällen soll sie für einen begrenzten Zeitraum darüber hinaus fortgesetzt werden.

Der Antrag sollte bereits vor Eintritt der Volljährigkeit gestellt werden.

Eine Beantragung sollte je nach Einzelfall Aspekte der alltagspraktischen Fähigkeiten (z.B. Wohnung, Geld, Verträge, Tagesstruktur), sozial-emotionale Belange (z.B. Identitätsfragen, Selbstregulation, Anstrengungsbereitschaft und Fähigkeit zur Entspannung), die Fähigkeiten soziale Beziehungen einzugehen und halten zu können (Familien, Freundschaften, Partnerschaft, Netzwerk), die Zielbildung und -verfolgung über längere Zeit und die Kompetenz der ökonomischen Existenzsicherung beinhalten. Ebenso sollten die Themen verantwortlich entscheiden zu können, Strafrechtsnormen zu respektieren und gesundheitliche Risiken (u.a. Verhütung, Suchtverhalten) zu vermeiden, beachtet werden. Voraussetzung für die Hilfegewährung ist es *nicht*, dass der junge Erwachsene sich in einer Schul- oder Berufsausbildung befindet. Ein Verstoß gegen die Mitwirkungspflichten kann hieraus nicht ohne weiteres abgeleitet werden. Ebenso wenig ist es für die Bewilligung der Hilfe notwendig, dass der junge Volljährige bei Vollendung des 21. Lebensjahres voraussichtlich eigenständig leben können. Das Bundesverfassungsgericht hat vielmehr festgestellt, dass es für die Bewilligung genügt, wenn zu erwarten ist, dass eine spürbare Verbesserung der Persönlichkeitsentwicklung und der eigenverantwortlichen Lebensführung prognostiziert wird.

Voraussetzung für die Hilfe ist es, dass eine Eignung der Pflegeeltern vorliegt, die Persönlichkeitsentwicklung weiterhin zu fördern. Ebenso bedarf es einer eigenen Motivation des jungen Menschen diese Unterstützung anzunehmen.

Beteiligung des jungen Erwachsenen an den Kosten von §41

Die Gewährung der Hilfe ist nicht davon abhängig, ob der junge Erwachsene einen finanziellen Beitrag zur Hilfe leisten kann. Die sogenannte „Heranziehung zu den Kosten“ ist aber eine Folge der Hilfegewährung.

Der Gesetzgeber verpflichtet den öffentlichen Träger auch nach dem 18. Geburtstag für den Unterhalt des jungen Menschen aufzukommen, soweit dies notwendig ist. Dieser Unterhalt wird in Form von Pflegegeld geleistet. Im Pflegegeld ist ein angemessenes Taschengeld (für den jungen Volljährigen) enthalten.

Wenn der junge Volljährige eigene Einkünfte hat (z.B. Ausbildungsentgelt), muss er diese für seinen Lebensunterhalt einsetzen. Es ist geregelt, dass 75% der Einkünfte als Kostenbeitrag eingesetzt werden müssen.⁷ Das Taschengeld verbleibt dem jungen Menschen zur freien Verfügung.

Wie nachhaltig ist eine gute Entwicklung in der Pflegefamilie?

Die bereits oben zitierte Studie von Daniela Reimer und Corinna Petri kommt zu dem Ergebnis, dass das Aufwachsen in einer Pflegefamilie für alle Pflegekinder der Studie sehr ressourcenreich war und auch das Potential hat, langfristig eine gute Weichenstellung für die Entwicklung hervorzubringen. „... für die Pflegekinder entstanden neue Optionen in verschiedenen Bereichen: Sowohl in Bezug auf die Selbstverwirklichung und persönliche Entwicklung, als auch im Blick auf berufliche Optionen, die ökonomische Absicherung und die jeweilige, persönliche Zukunftsplanung.“⁸

Obwohl Langzeitstudien aus anderen Ländern hohe Risikoprofile von ehemaligen Pflegekindern zeigen, sagt das nichts über die Entwicklung und Lebensleistung der einzelnen

7 Siehe hierzu § 93 Absatz 2 SGB VIII, Berechnung des Einkommens

8 Reimer, Daniela, Petri, Corinna; Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie, Universität Siegen, ZPE Schriftenreihe 47, Siegen 2017, Seite 94 ff (sinngemäß zitiert)

Menschen. Prof. Dr. Klaus Wolf⁹ findet „gute Entwicklung im Sinne der gesellschaftlichen Integration – des Erfolgs in Ausbildung und Beruf, relativer ökonomischer Unabhängigkeit, Freiheit von Eingriffen durch Polizei und Justiz – (...) des Wohlbefindens (...) und Zufriedenheit mit dem Leben, den Gestaltungsmöglichkeiten, hilfreichen Netzwerken und befriedigenden sozialen Beziehungen (...).“

Geduld, Zuversicht und dranbleiben ist weiterhin gefragt, denn Erwachsenwerden ist ein Prozess, der lange vor dem 18. Geburtstag beginnt und danach weitergeht!

Auch wenn es ungewiss ist, wer abschließend zitiert wird, so wünschen wir Ihnen jedenfalls die Gewissheit, „dass es gut enden wird und – wenn es so noch nicht soweit ist, ist die Geschichte noch nicht zu Ende!“



9 Prof. Dr. Klaus Wolf im Vorwort von: Reimer, Daniela, Petri, Corinna; Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie, Universität Siegen, ZPE Schriftenreihe 47, Siegen 2017, Seite 11

Drei Leben – Drei Persönlichkeiten – Eine Mission – Rückblick auf eine turbulente Zeit

Verfasserin ist dem Stadtjugendamt München bekannt

*„Zwei Dinge sollen Kinder von ihren Eltern
bekommen: Wurzeln und Flügel.“*

Johann Wolfgang von Goethe

Als mein Mann und ich unsere drei Pflegekinder aufnahmen, haben wir uns nicht vorstellen können, was in den folgenden Jahren auf uns zukommen würde. Und das war auch gut so, denn sonst hätten wir vielleicht den Mut nicht aufgebracht, diesen Weg als Familie zu gehen.

Es gab natürlich gute Zeiten, an die wir uns gerne erinnern, aber vor allen Dingen auch schwierige, anstrengende und sorgenvolle Zeiten, von denen wir uns im Nachhinein fragen, wie wir dies alles bewältigen konnten ohne die Hoffnung zu verlieren.

Aber von vorne:

A. kam im Alter von 10 Monaten als erstes Kind in unsere Familie und stellte uns von Anfang an vor viele Herausforderungen, benötigte unsere ganze Kraft, Aufmerksamkeit und Zuwendung.

Seine Traumatisierung behinderte ihn stark in seiner Entwicklung. Er konnte keinen Kindergarten besuchen, war mit 7 Jahren nicht schulfähig, kam in die SVE (schulvorbereitende Einrichtung) und anschließend in eine Diagnose Förderklasse. Er war mehrere Jahre in Therapie und entwickelte durch viel Unterstützung und Verständnis so viel Selbstbewusstsein, dass er den Übergang in die Regelschule und von dort über die Ori (Schulart unabhängige Orientierungsstufe) in die Realschule schaffte. Leider entwickelte er jedoch keinerlei Lernmotivation und keine Lernstrategien, in der 9. Klasse brach er die Schule ab, bestand mit großer Unterstützung extern den Quali an der Mittelschule und besuchte dann ein BVJ (Berufsvorbereitungsjahr). Die Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz gestaltete sich höchst schwierig, da A. wenig Eigeninitiative entwickelte, und auf Grund seiner mangelnden Belastbarkeit viele Absagen verkräften musste.

Inzwischen hat er trotz eines entlassungsbedingten Wechsels des Ausbildungsbetriebes nach dem 2. Ausbildungsjahr und zweimaligen Durchfallens in der Abschlussprüfung seine Ausbildung zum Landschaftsgärtner abgeschlossen.

Zu Hause verhielt A. sich zu allen Zeiten sehr aggressiv, forderte uns beständig, zeitweise bis an unsere Grenzen, heraus und gab immer wieder Anlass zu heftigen Familienstreitigkeiten. Während der Pubertät war unser Verhältnis zeitweise so belastet, dass von allen Beteiligten ernsthaft in Erwägung gezogen wurde, das Pflegeverhältnis zu beenden. Soweit hat A. es dann aber doch nicht kommen lassen.

Erst durch Anerkennung im Beruf und vermehrter Selbstwirksamkeitserfahrungen als junger Erwachsener hat A. nun

so viel Mut und Selbstbewusstsein entwickelt, dass er Anfang 2019, mit inzwischen 25 Jahren, von zu Hause ausziehen, in eine andere Stadt gehen und sein Leben alleine in die Hand nehmen wird. Wir sind stolz auf ihn und freuen uns mit ihm, dass es jetzt endlich losgehen kann.

A. sagt rückblickend, dass er die Motivation, trotz der vielen Rückschläge und Schwierigkeiten, immer wieder neu zu beginnen und nicht komplett aufzugeben, nur aufgebracht habe, weil wir als Eltern stets an ihn geglaubt und ihn unterstützt haben und immer für ihn da waren.

Etwa zwei Jahre nach A. nahmen wir B. im Alter von 10 Monaten in unsere Familie auf. B. war ein fröhliches, zufriedenes Baby, in seiner motorischen und später auch seiner Sprachentwicklung war er allerdings weit zurück. Durch spezielle Gymnastik, Ergotherapie und medizinische Begleitung machte er schnell Fortschritte in der Motorik.

Durch Logopädie, den Besuch eines Sprachheilkindergartens und anschließend der Sprachheilschule konnte er auch seine sprachlichen Fähigkeiten bis zur zweiten Klasse soweit ausbauen, dass er in die Regelschule wechselte. Nach der Grundschule besuchte er zunächst ebenfalls die ORI, wo er große schulische und persönliche Fortschritte machte. Im Anschluss daran wechselte er auf die Realschule, die er mit einer sehr guten Mittleren Reife abschloss.

Inzwischen hat er eine Ausbildung zum Bankkaufmann und nebenberuflich ein Studium zum Bankfachwirt abgeschlossen und ist zu einem selbstbewussten, selbständigen jungen Mann herangereift, der klare Ziele hat und diese auch umsetzt. B. ist inzwischen 22 Jahre alt und wohnt seit 3 Jahren in einer eigenen Wohnung. Wir sind sehr stolz auf ihn und freuen uns mit ihm über seinen beruflichen Erfolg und seine tolle Entwicklung.

B. ist ein sehr sensibler, emotionaler Mensch, der sich auch heute, als junger Erwachsener, noch alles zu Herzen nimmt. Er benötigte stets viel Aufmerksamkeit, Zuwendung und vor allem immer wieder Trost und Zuspruch. Im Gegensatz zu den beiden anderen Kindern war B. meist bestrebt, immer alles gut und richtig zu machen und sehr deprimiert bei Misserfolgen. Seine Frustrationstoleranz musste er sich hart erarbeiten.

Rückblickend sagt er, dass ihn die Streitigkeiten und die äußerst schwierigen Situationen, in die seinen beiden Pflegegeschwister die Familie immer wieder manövriert haben, oft sehr belastet haben. Er hätte sich ein friedlicheres Miteinander gewünscht, was aber oft nicht gegeben war.

Dennoch habe er sich durch uns als Eltern stets unterstützt, geschützt und geliebt gefühlt und sei dankbar für das, was wir für ihn getan haben.

Wiederum etwa 2 Jahre später nahmen wir C. im Alter von 8 Monaten in unsere Familie auf. C. war zunächst unser Sonnenschein, entwickelte sich trotz der Vorbelastung durch ihre drogenabhängige Mutter altersgerecht und war ein fröhliches, unkompliziertes Kind. Sie besuchte die Regelschule und wechselte nach der Grundschule zunächst in die Realschule.

Mit dem Eintritt in die Schule änderte sich C.s Verhalten. Sie wurde zunehmend aggressiv, was sich mit Beginn der Vorpubertät noch verstärkte und unsere Familie an den Rand der Belastbarkeit brachte. Mit 13 Jahren begann sie die Schule zu schwänzen, trieb sich herum und entzog sich komplett unserem Einfluss. Dieses Verhalten führte schließlich zum Abbruch des Pflegeverhältnisses. C. lebte fortan in Schutzstellen und Heimen aus denen sie immer wieder weglief, bis sie in ein geschlossenes Heim kam, wo sie 2 Jahre blieb und einen guten Hauptschulabschluss machte.

Nach der geschlossenen Unterbringung ging es leider genauso weiter wie vorher. Die Maßnahmen der Jugendhilfe liefen ins Leere, da C. keinerlei Unterstützung annahm und nur ihren eigenen Willen durchsetzte. Mit 17 wurde sie schwanger. Leider konnte Sie die Verantwortung für das Baby trotz intensiver Unterstützung nicht übernehmen.

Während der gesamten Zeit, in der wir alle sehr verzweifelt, enttäuscht, schockiert und hoch besorgt waren, haben wir als Familie dennoch den Kontakt zu C. gehalten und immer signalisiert, dass wir sie lieben und für sie da sind, wenn sie dies möchte. Das war eine schwere Zeit für uns alle.

Inzwischen ist C. 20 Jahre alt und hat aus eigener Kraft den Weg aus dem Chaos zurück gefunden. Sie hat eine Wohnung und einen Job, macht eine Therapie, möchte eine Ausbildung beginnen und ihr Kind möglichst bald wieder zu sich nehmen. Wir wünschen C. und unserem Enkelkind, mit dem wir in regelmäßigem Kontakt stehen, dass dies bald gelingen wird und sind stolz darauf, dass es C. gelungen ist, den Weg zurück in ein geregeltes Leben zu finden.

Rückblickend sagt C., dass sie viele Fehler gemacht und inzwischen erkannt habe, dass wir ihre eigentliche Familie seien. Mein Mann und ich seien diejenigen, die für sie da waren, an sie geglaubt haben, auch in der schwierigen Zeit,



und die sie nicht fallen gelassen haben. Dies und der Wunsch wieder ganz für ihr Kind da zu sein, habe ihr geholfen, den Weg zurück zu finden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang das Thema der Ursprungsfamilien nicht unerwähnt lassen.

A. und B. hatten in den ersten 12 bzw. 10 Jahren regelmäßige Kontakte zu jeweils mindestens einem Elternteil. C. hatte keine Kontakte, da dies nicht möglich war.

Unsere Erfahrungen zeigen, dass die leiblichen Eltern für das Leben der Kinder von großer Bedeutung sind. Dies darf auf keinen Fall unterschätzt werden. Es hat sich bei unseren Kindern gezeigt, wie wichtig es für die Kinder ist, sich ein Bild von ihren Eltern machen zu können und das geht unserer Meinung nach nur im persönlichen Kontakt. Die Besuchskontakte von A. und B. waren nicht unproblematisch und mussten zeitweise vorzeitig beendet oder, bei zu großer Belastung für die Kinder, ausgesetzt werden. Und dennoch haben diese Erfahrungen den Kindern dabei geholfen zu verstehen, warum sie nicht bei ihren Eltern leben können. Beide haben erleben müssen, dass ihre Eltern den Kontakt zu ihnen abgebrochen haben. Dies war schwer für die Kinder. Rückblickend sagen beide, dass sie enttäuscht sind von ihren jeweiligen Elternteilen.

C. dagegen hatte nicht die Möglichkeit, ihre Eltern kennenzulernen und fühlte sich verlassen. „Ich bin als Einzige getrennt“, hat sie bereits im Grundschulalter mehrfach geäußert. Sie hat sich daraufhin ein Traumbild von ihrer Mutter gemacht und während der Pubertät einen übermächtigen Wunsch entwickelt, ihre Eltern kennen zu lernen. Dies hat sie mit fragwürdigen Mitteln und unter allen Umständen versucht zu erreichen. Die daraus resultierenden Folgen habe ich bereits erzählt.

Inzwischen hat sie durch die sozialen Medien Kontakt zu ihrer Mutter aufgenommen und konnte ihr Traumbild, wie sie selber sagt, an die Realität anpassen. Dies war jedoch ein langer schmerzlicher Prozess, der sie zeitweise völlig aus der Bahn geworfen hat.

Rückblickend sind mein Mann und ich froh und glücklich darüber, dass wir die Gratwanderung, trotz aller Probleme eine Familie zu bleiben, die füreinander einsteht und die zusammenhält, geschafft haben. Über lange Strecken befanden wir uns direkt am Abgrund und jeder Einzelne hätte leicht fallen können wenn wir es nicht geschafft hätten, uns gegenseitig Halt zu geben.

Dies hat uns allen sehr viel abverlangt und natürlich auch Spuren hinterlassen. Heute haben wir ein gutes, von Vertrauen und vor allem Zuneigung geprägtes Verhältnis zu allen drei Kindern und unserem Enkelkind. Das macht uns glücklich und ist das, was für uns zählt.

Alle drei Kinder sind inzwischen zu jungen Erwachsenen herangereift. Dass es uns gelungen ist, ihnen Wurzeln zu geben, haben sie uns bestätigt. Dass sie nun ihre Flügel ausbreiten und die ersten Flugversuche unternehmen, sehen wir mit großer Freude!

Jedes geht auf seine Art und nach seinen Möglichkeiten seinen Weg, um sich seinen Platz in unserer Gesellschaft zu erobern.

Mission erfüllt!

Einspringen – festhalten – loslassen

Verfasserin ist dem Stadtjugendamt München bekannt

Mein Pflegekind A., dessen Großmutter ich auch bin, hat mit noch nicht 18 Jahren erfolgreich das Abitur gemacht. Außerdem absolvierte er ein 3-monatiges Praktikum bei einer Baufirma. Danach machte er eine 6-monatige Reise teils mit Freunden, teils alleine durch Thailand, Malaysia, Kambodscha sowie Japan und Australien. Nun studiert er an der TU Garching Informatik im dritten Semester. Derzeit ein Semester Medizin, denn er will sich auf medizinische Robotik spezialisieren. Er lernt auch Japanisch um seine beruflichen Möglichkeiten zu erweitern.

A. hat heute ein freundschaftliches Verhältnis zu seiner Mutter, schafft es aber sich von ihren Problemen abzugrenzen.

In der Pflege gelang gut, dass er Kontakt mit seiner Mutter hatte und auch immer noch hat. Er hat immer die Wahrheit erfahren, ist sehr selbstbewusst, gefestigt und kann sehr gut mit seinem Geld umgehen. Viele Verwandte und Freunde kümmerten sich um ihn. Zum Beispiel eine Nichte, die ihm einmal die Woche von Berlin aus per Telefon Englisch-Unterricht gab. Ein Freund von mir übernahm bis heute die Opa-Rolle. Mit Hilfe des Jugendamtes konnten wir zusammen zu seinem Vater nach Italien fliegen. Dort konnte er seine ganze italienische Verwandtschaft kennenlernen. Schön war, dass er dort seine italienischen Wurzeln spüren und fühlen konnte. A. hat drei Jahre Spieltherapie und mit 14 Jahren eine Psychotherapie gemacht. Das hat ihm sehr geholfen und er

konnte viel aufarbeiten. Er hat bis heute feste Freunde aus der Schulzeit, die auch teilweise in München studieren.

Schwierig war und ist leider bis heute, dass seine Mutter ein Drogenproblem hat. Belastend war für A. die Unsicherheit, wie der momentane Zustand der Mutter ist, kann sie ihn besuchen oder nicht, ist sie in der Lage für Unternehmungen oder nicht. Zeitweise war sie clean, dann gab es wieder Rückfälle.

Anstrengend war, dass die Betreuer des Hilfeplans oft wechselten.

Hilfreich waren, die lange Betreuung durch das Jugendamt, der Hilfeplan sowie der Beistand von Frau Ajan (Vormündin). Die Wochenendseminare für Verwandte waren für A. und mich sehr hilfreich und wichtig. Dank dem Pflegegeld konnte A. viele Aktivitäten wie zum Beispiel Klavierspielen, Skifahren, Sport, Auslandsreisen und Sprachreisen wahrnehmen.

Was würde ich anders machen – ich würde alles wieder genauso machen!

Anderen Pflegeeltern würde ich mit auf den Weg geben, die Hilfe des Jugendamtes in vollem Umfang in Anspruch zu nehmen und den Kontakt zu den Eltern zu fördern. Das ist für später sehr wichtig (wer bin ich, wo komme ich her, wo sind meine Wurzeln). Es gibt immer auch gute Seiten der leiblichen Eltern, auch wenn man danach suchen muss.

A. wohnt noch bei mir, er bekommt Bafög und kann sich so uneingeschränkt auf sein Studium konzentrieren. Unsere Beziehung ist sehr gut, wir leben wie in einer WG. Manchmal würde er gerne ausziehen, aber die finanziellen Mittel sind noch begrenzt. Ich muss nun auch wieder lernen loszulassen, denn er ist nun erwachsen.

Mein Pflegekind wurde erwachsen

Verfasserin ist dem Stadtjugendamt München bekannt

Als das Stadtjugendamt München nach Jahren an mich heran trat und bat meine Erfahrungen zum Thema „Erwachsene Pflegekinder“ für den Pflegeelternrundbrief zu schreiben, war ich skeptisch: Was soll ich erzählen? Wen interessiert überhaupt eine Geschichte über ein Pflegekind und eine Pflegemutter, die vor zwanzig Jahren eine Verpflichtung eingegangen ist, ein Kind in ihre Obhut zu nehmen und daraus ein ordentliches Mitglied unserer Gesellschaft zu formen?

Nach einem kurzen Telefonat mit Frau Baumann habe ich meine Gedanken gesammelt und möchte dies hier niederschreiben:

B. kam als Verwandtenpflegekind mit drei Jahren zu mir, da seine Eltern schon seit Geburt des Jungen immer wieder mit der Drogenszene zu tun hatten. Dazu kamen auch der Alkoholmissbrauch seines Vaters und schließlich die Trennung der beiden. B.s Mutter probierte die Erziehung des Jungen allein und bald war sie damit überfordert. Da der Junge schon seit seiner Geburt viel Zeit bei mir verbrachte und eine innige Bindung gewachsen war, waren die Voraussetzungen für eine Pflegschaft gegeben. Da ich zu dieser Zeit noch voll berufstätig war, reduzierte ich auf Teilzeit und der Junge kam in den Kindergarten.

Bald zeigte der sehr aufgeweckte Junge Auffälligkeiten im Umgang mit anderen. Die Diagnose ADHS hat mich erschreckt und sehr verunsichert. Die immer wiederkehrenden gesundheitlichen Probleme des Kindes waren für mich eine Herausforderung, dazu die damit verbundenen Probleme Schule und wie es weitergehen soll ...

Die gute Entwicklung des Kindes stand für mich immer im Vordergrund und ich benötigte Hilfe bei Ärzten und auch beim Jugendamt, die ich auch annahm. Die Betreuung der zuständigen Stellen Abteilung Familienergänzende Hilfen Pflege und Adoption, besonders die Wochenendseminare und Gesprächsgruppen mit kompetenten Fachkräften taten mir gut. Der Gedankenaustausch mit anderen Pflegeeltern, zu diskutieren und die Möglichkeit über eigene Probleme zu reden, war für mich wichtig.

Die angehende Pubertät des Jungen war schwierig, durch seine Legasthenie bedingt, war der schulische Druck sehr hoch und unsere gesetzten Ziele (Schulabschluss) mit vielen Auseinandersetzungen im Alltag verbunden. Der gute qualifizierte Mittelschulabschluss und seine Bewerbung für eine Wirtschaftsschule, die er absolvierte, gaben dem Jungen und auch mir wieder Hoffnung auf eine gute Basis für die Berufsausbildung.

Die ersten Jahre der Wirtschaftsschule machten ihm viel Spaß, doch der Lernstoff wurde schwieriger und es kam die Phase „null Bock“. Die Abschlussprüfung ging schief und die letzten Jahre verloren, der Frust saß tief.

Mit viel Überredungskunst von Lehrkräften und mir wiederholte er das letzte Schuljahr und bestand den Abschluss. Die Suche nach einer guten Berufsausbildung, die Anforderungen waren hoch oder für ihn zu hoch, waren momentan nicht wichtig genug. Die Mädels und Freunde gaben zu dieser Zeit den Ton an, er hielt sich an keine Absprachen und war plötzlich unerträglich. Ich war zu dieser Zeit mit dem jungen Menschen überfordert und hätte mir in dieser Zeit mehr Unterstützung vom Stadtjugendamt gewünscht.

Nach einer sehr schwierigen Phase des jungen Erwachsenen (er war mittlerweile volljährig) absolvierte er auf mein Drängen ein soziales Jahr in einem Seniorenzentrum und hier erfuhr er viel Anerkennung. Die Identitätskrise, das Erwachsenwerden des Jungen hat mich viel von meiner Lebenssubstanz gekostet und manchmal frage ich mich, woher ich die Geduld nahm, zu motivieren und nach vielem Auf und Ab wieder alles auf die Reihe zu bringen. Wir beide haben es dann doch geschafft und das sehe ich für mich als Erfolg an.

Mittlerweile ist er seit zwei Jahren im Ausbildungsberuf als Elektroniker mit Fachrichtung Energie- und Gebäudetechnik bei einer Staatsstelle. Er ist stolz auf sich und macht sich Gedanken über seine Zukunft, dass ich sehr positiv empfinde.

Wir haben nach wie vor ein sehr gutes Miteinander.

Zum Abschluss meiner Retroperspektive möchte ich natürlich anführen, dass ich einige Pflegeabschnitte der letzten zwanzig Jahre bewusst nicht angesprochen habe, da sie mir zu banal oder auch zu persönlich sind und einiges man zwischen den Zeilen lesen kann.

Ich wünsche allen Pflegeeltern ein so positives Ergebnis, es erfordert viel Mut, viel Geduld und viel Liebe, ein soziales Herz und den Wunsch Kindern eine Zukunft zu bauen.

Julia – aus Bereitschaftspflege wird Vollpflege

Verfasserin ist dem Stadtjugendamt München bekannt

Als mich Frau Dunkel kurz vor Weihnachten anrief und mich bat, einen Bericht für den Pflegeelternrundbrief zu schreiben mit dem Titel

Was ist aus unseren ehemaligen Pflegekindern geworden

sagte ich ihr spontan zu.

Die folgenden Tage machte ich mir Gedanken, was ich in diesen Bericht schreiben sollte. Gut, mir war klar, dass es ein positiver Bericht sein sollte, da wir sehr stolz auf unsere Pflegekinder sind, die heute schon erwachsen sind. Doch der Weg ist weit und kann auch steinig sein, bis die Kinder erwachsen sind.

Unsere Pflegekinder, ich nenne sie Julia, kam mit 14 Tagen zu uns in unsere Bereitschaftsfamilie. Zu dieser Zeit wollte ich mich auf keine Vollpflege einlassen.

Julia hat eine psychisch kranke Mutter, die nicht für sie sorgen konnte. Somit wurde sie in Obhut genommen.

Ihre Mutter ist bis heute nicht krankheitseinsichtig. Dadurch waren die Besuchskontakte immer sehr schwierig und belastend für das Kind. Vier Jahre war Julia bei uns in Bereitschaftspflege (Anmerkung der Redaktion: Die Mutter wechselte häufig die Anwälte, Gutachten wurden angefochten und der

Fall ging zweimal ans Oberlandesgericht). Die Mutter kämpfte um ihr Kind mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Sie konnte nicht verstehen, warum sie ihr Kind nicht selbst versorgen durfte. In diesen 4 Jahren mussten wir 2-3 mal die Woche zu den Besuchskontakten. Julia wollte dort nicht hin. Sie hatte auch oft Angst vor ihrer Mutter, da diese öfter in einem verwirrten Zustand ins Jugendamt zu den Kontakten kam.

Als Julia 4 Jahre alt war, entschied der Richter, dass sie nicht mehr zurück zu ihrer Mutter kann.

Unsere leiblichen Kinder, damals 13 und 15 Jahre, sagten beide, dass ihre Schwester in keine andere Familie kommen darf. Wir entschieden einstimmig, dass Julia bei uns bleiben sollte.

Aus Bereitschaftspflege wurde Vollpflege, die anfangs eine Inkognito- Unterbringung war.

Julia entwickelte sich gut, doch die Besuchskontakte nagten an ihr. Ihre Mutter machte mich schlecht, erfand Geschichten über mich und sagte ihr, dass sie zu ihr zurückkommen würde. Dieses Gezerre war für Julia schwer zu ertragen.

Ich suchte andere Orte, die die Besuchskontakte etwas erleichtern würden, da die Mutter nicht mehr ins Jugendamt wollte. Im Frauenkaffee war die Atmosphäre schöner und ich hoffte, dass Mutter und Kind dort anders miteinander umgehen könnten. Nein, es wurde nur noch schwieriger, da dort andere Menschen auf uns aufmerksam wurden.

Mit Absprache des Jugendamtes beschlossen wir, die Treffen bei uns zu Hause zu organisieren, da Julia mittlerweile auch unsere Adresse kannte und diese ausplauderte.

Julia kam zur Schule. Sie konnte sich nicht lange konzentrieren. Ihre irritierenden Emotionen mit ihrer Mutter oder mit den Freundinnen standen ihr im Weg.

Bei einer Entwicklungsuntersuchung im Kinderzentrum wurde mir gesagt, dass sie einen niedrigen IQ hätte und dass Julia die Hauptschule gerade so schaffen würde.

Nein, das wollte ich nicht glauben. Für mich stand fest, dass die Ursache eine andere war. In dieser Zeit war Julia schon in einer Therapie, da sie Ängste entwickelte.

Ich suchte mir Hilfe, da ich die Schwierigkeiten und Ängste, die ein Pflegekind durch die besondere Situation mit sich bringt, nicht alleine bewältigen konnte. Julia brauchte eine Therapeutin, mit der sie reden konnte und die sie verstand. Jemand, der außerhalb der Familie ihre Sorgen wahrnehmen und mit ihr arbeiten konnte.

In der 4. Klasse wurde dann noch eine Legasthenie diagnostiziert. Ich kämpfte dafür, dass sie die SABEL Schule besuchen konnte, die sich auf Legastheniker spezialisierte. In dieser Schule fühlte Julia sich verstanden und in ihren Problemen unterstützt und brachte gute Leistungen.

Sie schaffte dort die Mittlere Reife und ging weiter zur FOS. Das Abitur machte ihr keine Schwierigkeiten.

Die Besuchskontakte wurden immer belastender für Julia. Ich bat im Jugendamt um einen betreuten Umgang. Als sie 12 Jahre alt war, wurden die Treffen in die Räume einer Jugendpsychologin, die den Umgang auch begleitete, verlegt.

Das tat Julia sehr gut, denn sie konnte mit einer Fachkraft nach den Kontakten sprechen, da diese die Mutter auch erlebte.

Nach 2 Jahren begleiteten Besuchskontakten kam es zwischen Mutter und Kind zu einem massiven Streit. Julia weinte und schrie stundenlang und wollte nie wieder ihre Mutter sehen.

Die Psychologin reagierte mit einem Bericht an das Gericht und den Vormund, dass es unverantwortlich sei, das Kind noch länger einer solchen Situation auszusetzen. Daraufhin wurde der Umgang für ein halbes Jahr ausgesetzt.

Ihre Mutter tauchte unter und hat bis heute keinen Kontakt mehr zum Kind gesucht. Sie ist in Deutschland nirgends gemeldet und somit unauffindbar.

Durch all diese Probleme und trotz Therapie entwickelte Julia sich zu einem Kind und Jugendlichen, der sich sehr an mich und unsere Familie klammerte. Noch mit 16 Jahren konnte sie nicht alleine zu Hause bleiben. Auch mit Freundinnen tat sie sich schwer.



Kurz vor ihrem 18. Geburtstag planten vier Mädels einen Urlaub mit Julia. Ich spürte, sie wollte, aber traute sich nicht so recht. Nach Rücksprache mit dem Vormund drängte ich sie, diesen Schritt doch zu wagen und somit ging es für eine Woche in den Süden.

Nach Rückkehr aus diesem Urlaub kannte ich mein Kind nicht mehr. Julia wollte abends ausgehen. Sie war mit ihren Freundinnen ständig unterwegs. Sie machte große Schritte in die Selbständigkeit.

Nach ihrem Abi ging sie für ein Jahr ins Ausland.

Für die ganze Familie war diese Entwicklung unfassbar. Unsere kleine, verängstigte Julia machte sich mit Siebenmeilen-Stiefeln auf den Weg ins Leben.

Heute, mit 22 Jahren ist sie eine selbstbewusste und offene junge Studentin, die mit beiden Beinen im Leben steht.

Der Weg bis zu diesem Erfolg war ein schwerer. Mit vielen Höhen und Tiefen. Eigentlich mehr Tiefen, doch ich würde ihn wieder gehen. Es ist wunderschön zu erleben, wie aus einem so verängstigten kleinen Wesen, wohl mit viel Unterstützung durch Therapeuten, eine so stolze Erwachsene wird.

Was würde ich heute anders machen, wenn ich das noch mal erleben dürfte?

Die Besuchskontakte, die nur eine Quälerei für Julia waren und die sie durch die fehlende Empathie ihrer Mutter zu einem Kind mit großen Problemen machte, würde ich ganz streichen. Aber die Elterngesetze sind stärker, als die des Kindes. Somit könnte ich, auch wenn ich wollte, nichts anderes bewirken.

Aus meiner Perspektive

Bericht von Pflegekind Julia

Meine Mama erzählte mir davon, dass sie von ihrer Kollegin darum gebeten wurde einen Bericht für den Pflegeelternrundbrief über meine Entwicklung zu schreiben. Daraufhin fragte sie mich, ob das für mich in Ordnung wäre und ob ich nicht auch meine Sicht dazu äußern möchte, was ich gerne tue.

Ich erinnere mich nicht bewusst an die Geschehnisse und die Unsicherheit der ersten Jahre. Meine Erinnerungen beginnen erst zu den Zeiten des Kindergartens. Jedoch war ich mir damals noch nicht meiner Situation bewusst, sondern habe nur bemerkt, dass ich Schwierigkeiten im Umgang mit den anderen Kindern hatte. Doch woher das kam, habe ich lange nicht verstanden.

Meine Grundschulzeit war geprägt von Konzentrations-schwierigkeiten und den Dramen, die ich damals mit meinen zwei Freundinnen hatte. Die Besuchskontakte zu dieser Zeit waren für mich stets mit Stress verbunden und ich wusste nicht so recht mit der Belastung umzugehen, dass mich einmal im Monat meine leibliche Mutter besuchte, die sich selbst noch wie ein Kind benommen hat. In diesen Situationen habe ich mich immer sehr unwohl gefühlt und konnte danach nicht besonders gut schlafen. Zu diesen Zeiten habe ich angefangen eine Therapie zu machen, um zu lernen, mich zu konzentrieren und über meine Alpträume zu sprechen.

Als ich älter wurde und die Sabelschule besuchte, habe ich mich zum ersten Mal wohl gefühlt, da dort viele Kinder

waren, die Schwierigkeiten hatten und ich somit nicht mehr die Einzige war, die irgendwie seltsam war und mit der man nicht so recht umzugehen wusste. Meine Noten wurden besser und ich merkte zum ersten Mal, dass ich durchaus gut in der Schule sein konnte. Auch merkte ich, dass mich meine familiäre Situation sehr stresste. Ich verstand endlich, warum ich die Probleme hatte, die ich habe und lernte mit meiner damaligen Therapeutin daran zu arbeiten. Damals begann ich auch immer öfter Pausen von den Besuchskontakten einzufordern, da mich die Anwesenheit meiner leiblichen Mutter stets mit Angst erfüllte und ich nach den Treffen immer sehr durcheinander war.

Nachdem ich mich mit meiner leiblichen Mutter gestritten hatte, wollte ich endlich ein Ende von diesen elendigen Treffen, die mir jedes Mal zusetzten. Es war für mich sehr befreiend, dass mir gestattet wurde, den Kontakt komplett einzustellen. Seitdem habe ich viel an mir gearbeitet und versucht, mich mit meiner Situation anzufreunden. Es hat lange gedauert, bis ich zu der Person geworden bin, die ich heute bin. Aber dank der Unterstützung von meiner Familie und meiner Therapeutin ist es mir gelungen, einen normalen Weg zu gehen. Hätten meine Eltern (Pflegeeltern) sich nicht so sehr für mich eingesetzt, wäre ich nie so weit gekommen.

Mittlerweile bin ich 22 Jahre alt und eine begeisterte Studentin. Ich habe mit 19 ein Auslandsjahr absolviert, einen tollen Freundeskreis und strebe danach noch viel mehr zu erreichen und mich neuen Herausforderungen zu stellen, da es noch so viel zu erleben gibt. Demnächst werde ich ein Auslandssemester in São Paulo machen und bin schon sehr gespannt darauf. Meine Lebensgeschichte hat mich sehr geprägt, sie war nicht immer einfach, aber ich kann daraus heute sehr viel Positives ziehen.

Eine Liebesaufgabe

Verfasser dem Stadtjugendamt bekannt

Pflegeeltern zu sein bedeutet für uns eine Liebesaufgabe. Die eigenen Bedürfnisse ein wenig zur Seite zu stellen, um sich dafür mehr einem anderen, hilfsbedürftigeren Menschen liebevoll zu widmen. Das macht unser Leben schön und erfüllt es mit einem wunderbaren Sinn.

Unser Pflegesohn war damals ein Jahr alt, als er zu uns kam. Jetzt ist er neunzehn. Liebenswert, kritisch, widerspenstig, klug. Ein angehender Student der Philosophie. Auf der Suche nach dem Sinn im Sein. Dies ist uns gemeinsam gut gelungen.

Wer und was half uns dabei, dass es jetzt so ist, wie es ist?

Viele Menschen haben dazu beigetragen. Danke dafür! Und vieles hat uns wertvoll unterstützt: Zum Beispiel unsere innere Haltung der Ehrlichkeit und Einigkeit, als wir gemeinsam die Entscheidung für die Aufnahme eines Pflegekindes trafen und welches Handicap das Pflegekind hätte haben dürfen. Und die Ehrlichkeit und Einigkeit als wir unser Pflegekind das erste Mal sahen, ob der berühmte „Liebesfunke“ überspringt oder nicht. Und er sprang über. Und wie. Ein Feuer, das nicht erlischt.

- > Hilfreich waren die vielen Pflegeelternseminare, die wir jährlich besuchten, die Hilfeplangespräche, die Gespräche mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Jugend-

amtes, mit Freunden oder mit anderen Familien, die Pflegekinder haben. Und natürlich die Zusammenarbeit mit dem Vormund des Kindes, der uns in rechtlichen Fragen und bei behördlichen Angelegenheiten immer unterstützend zur Seite stand

- > Hilfreich waren auch die Kontakte mit den leiblichen Eltern und unsere positive innere Haltung ihnen und den anderen Angehörigen der Herkunftsfamilie gegenüber. Die Treffen boten uns und dem Pflegekind eine Möglichkeit, Fragen anzusprechen oder zu klären
- > Hilfreich waren psychotherapeutische Gespräche, die regelmäßigen Kontrollbesuche bei Ärzten oder Heilpraktikern, die Behandlungen durch Physiotherapeuten und Osteopathen
- > Hilfreich war das Erkennen einer Dyskalkulie bereits im ersten Grundschuljahr und die Betreuung durch Lerntherapeuten bis zum Abitur
- > Hilfreich waren die vielen Gespräche mit unserem Pflege Sohn und die Akzeptanz von Momenten unserer eigenen und seiner Hilflosigkeit
- > Hilfreich war und ist der Kater, der in guten wie in schlechten Zeiten ihm und uns immer schnurrend zur Seite stand und immer noch steht. Einer, der zuhört und schweigen kann

Ein Pflegekind aufzunehmen ist für uns die beste Entscheidung im Leben gewesen.

Pflegekinder mit Behinderung werden erwachsen

Auch bei behinderten jungen Menschen wird irgendwann der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen geschehen.

In der Zeit um die Volljährigkeit des Pflegekindes gibt es bei behinderten Pflegekindern besondere rechtliche, finanzielle und pädagogische Themen für das Pflegekind, die Pflegeeltern und die Fachkräfte zu beachten. Alle sollten sich mit den Veränderungen die Volljährigkeit mit sich bringt frühzeitig auseinandersetzen, am besten schon zeitnah – also im Jahr vor der Volljährigkeit bzw. nach dem 17. Geburtstag des Pflegekindes – das Thema im Hilfeplan ansprechen.

Dass behinderte Kinder und Jugendliche in einer Pflegefamilie aufwachsen können und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen gleich gestellt sind, ist noch nicht so lange her.

Erst seit dem 05.08.2009 ist der Leistungskatalog des §54 SGB XII erweitert worden. Vollstationäre Eingliederungshilfe kann seitdem auch in Pflegefamilien gewährt werden. Geistig und/oder körperlich behinderte junge Menschen und auch seelisch behinderte Vorschulkinder, für die sachliche der überörtliche Sozialhilfeträger zuständig ist, können in einer geeigneten Pflegefamilie aufwachsen und erwachsen werden.

In der Kooperationsvereinbarung zwischen dem Bezirk Oberbayern und den örtlichen Jugendämtern werden auch

die Voraussetzungen für die Gewährung von Eingliederungshilfe nach dem SGB XII benannt:

1. das Kind oder der/die Jugendliche gehört zum Personenkreis des §§ 53 ff SGB XII
2. Voraussetzungen zur Abgabe sind gegeben:
 - > die Pflegefamilie ist geeignet, um dem Eingliederungshilfebedarf nach dem SGB XII nachzukommen
 - > **und** durch die Unterbringung in der Pflegefamilie kann der Aufenthalt in einer vollstationären Einrichtung der Behindertenhilfe vermieden oder beendet werden

Die Bayerischen Bezirke übernehmen die Leistungen, die im Rahmen des §54 SGB XII gewährt werden, in gleicher Höhe wie im Rahmen des SGB VIII. Alle Pflegekinder sind somit gleichgestellt, alle Pflegeeltern erhalten die gleichen Leistungen, nur von unterschiedlichen Trägern.

Die sozialpädagogische Betreuung der Familien bleibt, auch nach Kostenübernahme des Bezirks, beim Stadtjugendamt München. Das Jugendamt ist in der Verantwortung zur Beratung und Unterstützung, im Kinderschutz und in der Erteilung der Pflegeerlaubnis.

Es findet ein angepasstes Hilfeplanverfahren statt, an dem neben den Pflegeeltern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Stadtjugendamts eine Sachbearbeiterin oder ein Sachbearbeiter des Bezirks teilnimmt.

Die Pflege kann über das 21. Lebensjahr hinaus vom Bezirk finanziert werden wenn:

- > der junge Mensch noch eine Schule besucht oder eine Ausbildung absolviert
- > **und** vom der zuständigen Sachbearbeitung des Jugendamts die weitere Notwendigkeit der Vollzeitpflege befürwortet wird

Der Bezirk Oberbayern hat zudem eine neue Möglichkeit der Zusammenarbeit entwickelt:

- > das Fallmanagement für komplexe Situationen z.B. wenn die bisherige Hilfe gefährdet ist oder passende Angebote fehlen
- > ab dem 01.01.2019 wurde ein Fachdienst beim Bezirk Oberbayern eingerichtet und mit Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen besetzt

Es haben bereits erste Hilfepläne unter Teilnahme des Fachdienstes des Bezirks Oberbayern stattgefunden.

Besteht eine Vormundschaft oder eine Pflegschaft, wird diese auch mit Volljährigkeit des Pflegekindes beendet. Kann der junge Mensch seine Belange ab 18 Jahren nicht selbst regeln, kann eine Betreuung gemäß § 1896 BGB beantragt werden.

Wann der große Schritt in Richtung Erwachsen sein vollzogen wird, lässt sich bei behinderten Menschen viel schwieriger vorhersehen. Entwicklungstempo und Lebenstempo sind häufig verschieden und nicht vergleichbar. Pflegeeltern von behinderten Jugendlichen brauchen deshalb besondere Beobachtungsgabe, den Zeitpunkt zu erkennen, dass ihr Pflegekind kein Kind mehr ist und dass sie es beim Übergang in eine neue und wichtige Lebensphase unterstützen können.

Je nach Behinderung stellt der biologische und geistige Reifungsprozess die Pflegefamilien vor besondere Herausforderungen.

Kaum ein junger Mensch wird mit 18 Jahren von heute auf morgen völlig autark leben können und wollen. Die Übergänge werden langsam vor sich gehen und das Ziel wird selten völlige Unabhängigkeit sein, sondern viel häufiger wird in Richtung betreute Wohngemeinschaft gedacht werden.

Auch über Eingliederung und Teilhabe am Arbeitsleben und damit über die Teilhabe an unserer Gesellschaft darf nachgedacht werden.

Alle sollten dem Erwachsenen werden Zeit geben, denn laut dem Bundesverband behinderter Pflegekinder e.V. gehen behinderte Pflegekinder, im Gegensatz zu nichtbehinderten, den Schritt in Richtung Erwachsen werden bis zu sieben Jahre später.

Bleiben Sie im Gespräch, miteinander als Pflegefamilie, aber auch mit den Fachkräften in den Einrichtungen, beim Bezirk und im Stadtjugendamt. Dadurch fördern Sie die Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung vom Pflegekind hin zum Erwachsenen.



125 Jahre St.-Martin-Spital – unser Haus hat Geburtstag!

Viele von Ihnen waren schon mal bei uns in den Büros in der Severinstraße und kennen das große Gebäude gegenüber dem Ostfriedhof. Bereits im Dezember 1894 wurde das St.-Martin-Spital als sechstes städtisches Armenhaus eröffnet, die Eröffnung jährt sich 2019 zum 125. Mal.

In den vergangenen 125 Jahren hat das Haus unterschiedliche „Bewohner und Bewohnerinnen“ beherbergt und es wurden diverse Umbau- und Erweiterungsmaßnahmen durchgeführt. Vom Armenhaus zum Altenheim, das bis heute in einem Teil besteht, finden sich im Haus u.a. Kindertagesstätten, die Münchner Volkshochschule, die Ambulanten Erziehungshilfen und das Sachgebiet Pflege und Adoption.

Den runden Geburtstag möchten wir zusammen mit den Einrichtungen im Haus zum Anlass nehmen, ein großes Fest am Tag des Denkmals zu veranstalten.

**Wir laden Sie herzlich ein am Sonntag, 8.9.19 von
11 bis 17 Uhr in der Severinstraße mit uns zu feiern.**

Neben einer historischen Fotoausstellung wird es Musik, ein Kinderprogramm und viele Mitmachaktionen für Groß und Klein geben, natürlich gibt es auch etwas zum Essen und Trinken.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und auf ein schönes Fest!

Aktuelle Themenreihe für Pflegeeltern

Im Rahmen der Themenreihe werden unterschiedliche pädagogische Themen aufgegriffen, die unserer Erfahrung nach Pflegeeltern immer wieder beschäftigen.

Die Nachmittage finden donnerstags in der Zeit von 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr in den Räumen des Stadtjugendamtes in der Severinstr. 2 statt.

Parallel zur Veranstaltung wird eine Kinderbetreuung angeboten. Bitte geben Sie bei Ihrer Anmeldung unbedingt an, ob Sie diese benötigen.

Anmelden können Sie sich mit der im Veranstaltungskalender beiliegenden Postkarte oder telefonisch im Vorzimmer des Sachgebietes unter Telefon 089/233-20001 oder Frau Dunkel, Telefon 089/233-20000

24.09.2019

„Biographiearbeit – Die persönliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kindes“

Damit Pflege- und Adoptivkinder sich gut entwickeln können, brauchen Sie ein Wissen um ihre Geschichte, dies vermittelt ihnen Sicherheit. Je nach Alter und Entwicklungsstand sollte die Geschichte differenziert und auch schwierige Umstände benannt werden.

Soweit die Theorie. In der Praxis plagen viele Pflegeeltern Unsicherheiten, Ängste und verschiedenste Gefühlslagen. Das ist völlig normal! Wichtig dabei ist, sich den eigenen Gefühlen bewusst zu werden und diese nicht mit den Gefühlen des Kindes zu vermischen. Erst wenn das Kind spürt, dass Sie mit dem Thema Herkunft und den Gefühlen des Kindes (z.B. Trauer, Angst, Sehnsucht) zurecht kommen, sind Fragen möglich. Spürt das Kind ihre innere Abwehr wird es sich eventuell in geheime Phantasien flüchten und nichts mehr fragen.

An diesem Nachmittag wollen wir uns mit Ihnen auf den Weg machen, sich mit der Geschichte ihres Kindes zu beschäftigen. Dabei könnten folgende Fragestellungen bearbeitet werden: Was können Sie gut verstehen, was fällt Ihnen schwer? Was können Sie gut in Worte fassen, was verunsichert Sie? Welche verschiedenen Gefühle haben Sie den leiblichen Eltern gegenüber? Was könnten erste Worte sein, die man dem Kind zu seiner Geschichte erzählt?

Dabei haben Sie die Möglichkeit sich mit anderen Pflegeeltern zu diesem Thema auszutauschen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

28.11.2019

„Besuchskontakte – Belastungen und Chancen“

Während ein Kind in einer Pflegefamilie aufwächst, gibt es die verschiedensten Konstellationen wie ein Kontakt zur leiblichen Familie besteht. Zeiten mit regelmäßigen Besuchskontakten im Jugendamt wechseln mit plötzlichen Kontaktabbrüchen ab. Dies korreliert häufig mit stabileren Lebensphasen der Eltern und wieder auftretenden Problemen. Manche Kinder konnten ihre leiblichen Eltern nie kennenlernen, in manchen Fällen tauchen Eltern nach vielen Jahren plötzlich auf. Manchmal gibt es durch das Familiengericht bestimmte Kontakte und es gibt auch Fälle in denen Pflegefamilien und leibliche Eltern ihre Treffen spontan und selbstständig vereinbaren.

All diese Situationen bringen unterschiedliche Belastungen für Sie als Pflegefamilie und/oder für die Kinder mit sich. Dennoch bieten Besuchskontakte auch Chancen – unmittelbar –, aber vor allem langfristig sind sie sehr wertvoll für die Identitätsentwicklung der Kinder.

Wir wollen uns an diesem Nachmittag Zeit nehmen ihre aktuelle Situation zum Thema Besuchskontakte genauer zu betrachten und Ihnen die Möglichkeit geben sich darüber mit anderen Pflegeeltern auszutauschen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Gruppen- und Seminarangebote: Für welche Pflegeform gibt es welche Angebote?

Silvia Dunkel

Liebe Pflegeeltern,

wie die meisten von Ihnen wissen, führen wir unsere Seminare in der Regel in Teisendorf im dortigen „Haus Chiemgau“ des Kolpingwerkes durch. Da wir aber zu manchen Zeiten dort nicht buchen können, weil es gesperrte Zeiten für Kolpingfreizeiten gibt, weichen wir für einige Seminare ins Karl Eberth Haus nach Steingaden aus. Auch für 2019 waren leider auch dort nicht immer alle Wunschwochenenden zu buchen, so dass in beiden Häusern Wochenenden stattfinden werden.

1. Zeitlich unbefristete Vollpflege (Fremd- und Verwandtenpflege)

Wochenendseminare in Teisendorf

04.10.–06.10.2019 „Pubertätsseminar“

22.11.–24.11.2019 „Seminar für unbefristete Vollpflege“

06.12.–08.12.2019 „Seminar für Verwandtenpflege“

Regelmäßige Gesprächsgruppen

„Alltag mit Pflegekindern“

Dienstag: 09.07.2019, 17.09.2019, 15.10.2019, 12.11.2019,
10.12.2019

„Mal Regen und mal Sonnenschein – Alltag in Pflegefamilien“

Donnerstag: 25.07.2019, 19.09.2019, 17.10.2019,
14.11.2019, 12.12.2019

„Pflegeeltern mit Kindern bis zum Schulalter“

Dienstag Abend: 02.07.2019, 17.09.2019, 15.10.2019,
12.11.2019, 10.12.2019

„Verwandtenpflegen“

Montag Abend: 15.07.2019, 23.09.2019, 21.10.2019,
18.11.2019, 16.12.2019

„Pflegeeltern mit Kindern in der Pubertät“

Donnerstag: 04.07.2019, 26.09.2019, 24.10.2019,
21.11.2019, 19.12.2019

Mutter-Vater-Kind-Gruppe

Dienstag: 09.07.2019, 23.07.2019, 17.09.2019, 01.10.2019,
15.10.2019, 05.11.2019, 19.11.2019, 03.12.2019,
17.12.2019

Traumapädagogik-Fortbildung für Pflegeeltern

Donnerstag: 13.11.2019, 27.11.2019, 11.12.2019

Themenreihe

Donnerstag, 16.00–18.00 Uhr

Anmeldung ist für einzelne Abende möglich

„Biographiearbeit – die persönliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Kindes“

am 24.10.2019 (ggf. mit Kinderbetreuung)

„Besuchskontakte – Belastungen und Chancen“

am 28.11.2019 (ggf. mit Kinderbetreuung)

Pflegefamiliennachmittag/Sommerfest für Pflegefamilien

Am 21.07.19 im Münchner-Kindl-Heim,
Oberbiburger Straße 45, 81547 München

2. Vollpflege mit Mehrbedarf

Wochenendseminar in Teisendorf

25.10.–27.10.2019

Gesprächsgruppen und Themenreihe

siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

3. Bereitschaftspflege

Wochenendseminare in Steingaden

26.07.–28.07.2019

13.09.–15.09.2019

Themenzentrierte Gruppenabende

nach Absprache mit den Fachkräften (persönliche Einladung)

Supervision

(vierwöchig nach Absprache mit der Supervisorin)

Themenreihe

siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

4. Zeitlich befristete Vollpflege

Themenzentrierte Veranstaltungen

nach Absprache mit den Fachkräften (persönliche Einladung)

Themenreihe

siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

5. Kurzzeitpflege

Gesprächsgruppen und Themenreihe

siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

Sozialbürgerhäuser

Zusammenfassung aller bestehenden Sozialbürgerhäuser

SBH Berg am Laim-Trudering-Riem

Stadtbezirke 14 und 15

Streitfeldstraße 23, 81673 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 08

SBH Giesing-Harlaching

Stadtbezirke 17 und 18

Werner-Schlierf-Straße 9

81539 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 07

SBH Laim-Schwanthalerhöhe

Stadtbezirke 8 und 25

Dillwächterstraße 7, 80686 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 01

SBH Mitte

Stadtbezirke 1, 2 und 3

Schwanthalerstraße 62

80336 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 05

SBH Sendling-Westpark

Stadtbezirke 6 und 7

Meindlstraße 20, 81373 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 09

SBH Nord

Stadtbezirke 11 und 24

Feldmoching/Hasenberg

Milbertshofen/Am Hart

Knorrstraße 101-103,

80807 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 03 und

2 33 - 9 68 10

SBH Neuhausen-Moosach

Stadtbezirke 9 und 10

Ehrenbreitsteiner Straße 24

80993 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 02

SBH Orleansplatz

Stadtbezirke 5 und 13

Orleansplatz 11, 81667 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 06

SBH Pasing

Stadtbezirke 21, 22 und 23

Landsberger Straße 486

81241 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 04

SBH Süd

Stadtbezirke 19 und 20

Schertlinstraße 2

81379 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 00

SBH Schwabing-Freimann

Stadtbezirke 4 und 12

Heidemannstraße 170

80939 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 11

SBH Ramersdorf-Perlach

Stadtbezirk 16

Thomas-Dehler-Straße 16

81737 München

Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 12

Manche Kinder können ...

nicht mehr bei ihren Eltern leben,
auf turbulente Zeiten zurückblicken,
**sich wieder sicher und geborgen in
einer neuen Familie fühlen.**

Jedes Kind braucht ...

vertrauensvolle Beziehungen,
Begleitung und Unterstützung,
eine Familie.

Werden Sie Pflegeeltern

Gesucht werden

liebevolle Pflegeeltern.

Pflegeeltern können ...

einem Kind viel Zeit schenken und Zugehörigkeit zur Familie bieten,
mit Liebe und Verständnis eine tragfähige Beziehung aufbauen,
auf Vorbereitung, Unterstützung und Beratung vom Jugendamt vertrauen.

Pflegeeltern brauchen ...

Akzeptanz für die Herkunftsfamilie des Kindes,
Bereitschaft zu Besuchskontakten mit der Herkunftsfamilie,
Interesse an neuen Herausforderungen.

Interessiert?

Dann kommen Sie zum Infoabend.

Informativ, unverbindlich, kostenlos und ohne Voranmeldung.

**Termine unter www.muenchen.de/pflegeeltern
oder Telefon 089 / 2 33 - 2 00 01**

